Herner Zeitung

Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

68. Jahrgang / Castroper Zeitung — Rauxeler Neueste Nachrichten

Nummer 20 — Sonnabend, den 24., und Sonntag, den 25. Januar — 1942

Ganz Australien im Alarmzustand!

Heftigste Vorwürfe an die Adresse Englands, im Stich gelassen zu sein!

Die japanische Landung auf Neu-Guinea

Auch auf den in englischem Besitz befindlichen Salomon-Inseln Truppen abgesetzt

Drahtbericht unseres eigenen ständigen Korrespondenten

Rabauls Einnahme bestätigt

dp Stockholm, 24. Januar.

Australien befindet sich im Alarmzustand. Die Besetzung Neu-Guineas durch die Japaner hat sich bestätigt. Nachdem am Donnerstag um 4 Uhr der Funkstation von Rabaul gemeldet wurde, daß sich ein japanisches Geschwader aus elf Schiffen, darunter drei Flugzeugmutterschiffen,



arbeiter des „Morning-Herald" in Sydney schreibt, sei es möglich, daß Japan für den Fall eines langen Krieges sich dagegen sichern müsse, daß im Südpazifik ein Stützpunkt verbleibe, auf dem sich seine angelsächsischen Gegner zu einem „neuen Ansturm auf Ostasien" sammeln könnten.

Die Regierungsmitglieder haben sich entschlossen, in Melbourne zu bleiben, statt nach Sydney zurückzufahren, weil sie dort in Kontakt mit den Militärs bleiben können. Ein australischer Minister hat in den frühen Vormittagsstunden des Freitag an alle Garnisonen telegraphiert: „Ich erwarte, daß jeder Mann sich auf seinen Kampf-

Fortsetzung 2. politische Seite

Unterredung mit Botschafter Horikiri

Der japanische Botschafter in Rom, Exzellenz Horikiri hatte die Liebenswürdigkeit, auf unsere Bitte hin unseren ständigen römischen Vertreter, August Alexander Salzmann, zu



einer Unterredung zu empfangen, die wir auf der 3. Seite des Hauptblattes veröffentlichen. Exzellenz Horikiri übergab unserem Korrespondenten bei dieser Gelegenheit sein Bild mit einer Widmung für uns.

„Abschied von hervorragendem Soldaten"

Das Staatsbegräbnis für Generalfeldmarschall von Reichenau

Göring und Rundstedt sprachen

□ Berlin, 24. Januar.

Mit stolzer Trauer nahm in der Ruhmeshalle preußisch-deutscher Geschichte, im Berliner Zeughaus, am Freitagmittag Großdeutschland in einem feierlichen Staatsakt Abschied von einem seiner besten Söhne, dem Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe, Generalfeldmarschall von Reichenau. Im Namen des Führers, der diesen in Krieg und Frieden um Deutschland hochverdienten Soldaten durch ein Staatsbegräbnis ehrte, sprach Reichsmarschall Hermann Göring dem ruhmvollen Heerführer einen tief empfundenen Nachruf, während Generalfeldmarschall von Rundstedt im Auftrag Adolf Hitlers als Oberbefehlshaber des Heeres den letzten Gruß und Dank der Front überbrachte. Tief ergriffen entbot die Berliner Bevölkerung dem volkstümlichen und von seinen Soldaten verehrten Heerführer auf seiner letzten Fahrt durch die Reichshauptstadt den Abschiedsgruß.

Kurz vor 11 Uhr klingen Kommandoworte auf, die Trauerparade präsentiert, der Reichsmarschall trifft vor dem Zeughaus ein. Der Kommandant von Berlin, Generalleutnant von Hase, meldet die Trauerparade, deren Front der Reichsmarschall abschreitet. Am Portal des Zeughauses wird er von Großadmiral Raeder, dem Generalfeldmarschällen von Rundstedt und Milch empfangen und in den Ehrenhof geleitet. Der Reichsmarschall schreitet zum Sarg, grüßt den toten Heerführer und die Angehörigen. Beethovens herrliche Andante aus der fünften Sinfonie, gespielt von den Musikanwärtern des Heeres, leitet den Staatsakt ein. Dann tritt der Reichsmarschall neben den Sarg des genialen Heerführers und großen Soldaten, des vorbildlichen Kameraden von den höchsten Idealen getragenen Menschen in tief empfundenen Worten zu gedenken, ihm den Dank des Führers der deutschen Wehrmacht und der ganzen deutschen Nation nachzurufen.

Fortsetzung 2. politische Seite

Mussert sagte damals nur: „Ich fange an"

Und dann schuf er die NSB. die heute Hollands einzige Partei ist

Von unserem eigenen ständigen Korrespondenten

Ein Gespräch mit Geelkerken

hü Im Haag, 24. Januar.

„Im Herbst 1931 rief mich Mussert zu sich. Ich gehörte damals keiner der politisch aktiven Gruppen mehr an. In ein paar Worten entwickelte er mir seinen Plan. Er sagte: „Ich fange an." Ich fragte zurück: „So? Und mit wieviel Mann fangen wir an?" „Mit uns zweien," war die Antwort. „Und mit uns zweien suchen wir den Dritten." So wurde die Nationalsozialistische Bewegung in den Niederlanden geboren."

C. van Geelkerken, der Stellvertreter Musserts, sagte mir diese Worte in einem Gespräch, das er mir in seinem Arbeitszimmer im Haager Parteihaus gewährte. Er selber, ein Mann Anfang der Vierzig, macht von der eigenen Person wenig Aufhebens. Doch erzählt er mir auf eine dahinzielende Frage, daß seine Familie aus dem Orte Geilenkirchen bei Aachen stammt.

Fortsetzung 3. politische Seite



Mussert spricht mit unserem Vertreter

Unsere Aufnahme zeigt von links nach rechts den Leider der NSB., Mussert, Hauptschriftleiter Graf von Schwerin, Hauptschriftleiter Wagner und unseren Korrespondenten in den Niederlanden, Dr. Hübner, der das oben wiedergegebene Gespräch mit dem Stellvertreter Musserts führte.

näherte, wurde zunächst nichts mehr gehört. Inzwischen gab der Kriegsminister Forde die Besetzung Raubauls bekannt. Gestern mußte zugegeben werden, daß auf den in englischem Besitz befindlichen Salomon-Inseln japanische Truppen gelandet seien.

Angesichts dieser Gefahr macht sich die „Australien-Zuerst!-Bewegung auf dem bedrängten Kontinent mit elementarer Macht geltend. Die australischen Agitatoren führen an, daß man seit Wochen einen Angriff der Japaner auf Australien hätte voraussehen müssen. Wie der Militärmit-

Wird Argentinien nicht unterschreiben?

Die USA setzen in Rio de Janeiro ihren unerhörten Druck fort

Drahtbericht unseres ständigen eigenen Korrespondenten

Ein Ultimatum gestellt?

dp Stockholm, 24. Januar.

Die Konferenz in Rio macht einen vollständig verwirrten Eindruck. Englische Berichte behaupten, man habe Argentinien ein Ultimatum gestellt, daß es sich entschließen sollte, ob es mit den übrigen USA.-Staaten zusammen die diplomatischen Beziehungen zu den Achsenmächten abbrechen wolle oder nicht. Aus Buenos Aires wird gemeldet, daß Castillo in einer Pressekonferenz gesagt habe, Argentinien glaube, die Interessen Amerikas am besten zu vertreten, wenn es neutral bleibt. Es werde daher die Entschließung in Rio über die Abbrechung der diplomatischen Beziehungen nicht mit unterschreiben. Diese Erklärung hat in diplomatischen Kreisen in der argentinischen Hauptstadt größte Ueberraschung hervorgerufen.

Raffles muß herunter!

E. W. Castrop-Rauxel, 24. Januar.

Der Lärm der Geschütze vor Singapur dringt nicht bis London, aber die Ahnung, daß die Dinge nicht zum besten stehen, und nicht nur das, sondern daß sie über die Maßen schlecht stehen, hat sich dennoch schwer und drückend wie der brauende Nebel über der Themse auf die britischen Köpfe gesenkt. Zwar hatte der Weissager ohne Kaffeesatz, Herr Churchill, auf seiner amerikanischen Canossafahrt, als ihn die ersten unerfreulichen Nachrichten von Ipoh und Kuala Lumpur erreichten, mit „großer Gelassenheit" die Hoffnung ausgesprochen, daß es gelingen werde, Singapur zu halten, und ein britischer Feldmarschall, Lord Roberts nämlich, zögerte nicht zuzugeben, daß in und um Singapur Weltgeschichte entschieden werde. So sicher das ist, so ist es nicht weniger selbstverständlich, daß von Weltgeschichte im eigentlichen Sinne des Wortes nur gesprochen werden kann, wenn und solange sich die Laune des Glücks den englischen Waffen zuneigt. In dem gleichen Augenblick aber, in dem der Garnisonstadt Changi gegenüber das Sonnenbanner am Mast hoch ging, ist Singapur für die britische Relativitätstheoretiker zu einer Angelegenheit von allenfalls „sekundärer Bedeutung" herabgesunken, und daraus ergibt sich unabweisbar, daß die Weltgeschichte in Wahrheit und wieder einmal „irgendwo anders" entschieden wird. Denn, so folgern die in allen einschlägigen Manövern der Rabulistik sehr bewanderten „Times", „sowohl



Präsident Roosevelt als auch Marineminister Knox haben erklärt, daß Hitler der Hauptfeind ist, und der Krieg erst nach einer deutschen Niederlage gewonnen werden kann". In simples Deutsch übertragen heißt das: Wenn Singapur fällt, so ist das „ohne allen Belang", und wir sehen schon die Federn der Londoner Heimstrategen dem blütenreinen Zeitungspapier von Fleet Street mit der verächtlichen Frage Gewalt antun: Bah, was solls denn schon?

Die „Daily Mail" beispielsweise, die noch vor einigen Tagen „mit allem Nachdruck" wiederholte, daß Singapur nicht fallen darf" und daß sein eventueller Verlust „ein großes Unglück" und „äußerst unheilbringend" sein würde, wird kein Bedenken haben, morgen akkurat das Gegenteil zu behaupten. Dafür aber war sie neulich noch so freimütig zu sagen: „Die Köpfe in der Regierung, so fürchten wir, haben einen japanischen Angriff auf Singapur von der Landseite her für so phantastisch gehalten, daß es sich nicht lohnte, darüber nachzudenken". Aber jetzt, wo es zum Nachdenken zu spät ist und die Tatsachen zu Handlungen zwingen, beginnt wieder, bewährter Uebung gemäß, die dialektische Umfälschung der Werte. Was war Dünkirchen? Was Andalsnes, was Kreta, was Piräus? Und was wird Singapur sein? Vielleicht wieder ein britischer „Sieg", zumindest aber eine Affäre von „untergeordneter Wichtigkeit". Wir sind auf alles gefaßt, und der Sprecher des Londoner „Informationsministeriums" hat uns bereits einen Vorgeschmack geliefert, als er in dieser Woche mit überzeugungsgeschwellter Brust verständlich zu machen versuchte, daß die Preisgabe der malaiischen Sultanate und der „Rückzug" der englischen Truppen im Effekt „nicht nur ein taktischer, sondern auch ein strategischer Vorteil" sei. Wer würde so unhöflich sein, hier ungläubig zu lächeln, wo doch der Farbenmischer des

Herrn Brendan Bracken nicht einmal den „Beweis" schuldig bleibt? Denn, so setzt er messerscharf hinzu, Wavell sehe sich der Tatsache gegenüber, „daß Japan dank seiner Seeherrschaft in jenen Gewässern dauernd die beiden Flanken der britischen Verteidigung bedrohen könne". Wir bewundern tief und einschränkungslos diese Kunst der Umschreibung, und wir wüßten nichts, was in der politisch-militärischen Literatur einen Vergleich mit dieser Fähigkeit aushalten könnte, selbst auf das ärgerlichste Thema so selbstgefällige Variationen schreiben zu können. Hatte es denn nicht noch vor zwei Monaten geheißen: „24 Stunden nach Kriegsausbruch werden die Engländer von Singapur aus vorstoßen und die Japaner aus dem chinesischen Meer vertreiben!" Wir haben nichts derlei bemerken können, es müßte uns denn entgangen sein.

„Unsere Hilflosigkeit in Ostasien", blasen aus Scham und Trotz die „Times" hinaus, „wird durch die Anforderungen der Sowjets und der nordafrikanischen Front erzwungen. Es war unvermeidlich, daß irgend eine Front zurückgesetzt werden mußte, da wir nicht die Mittel besaßen, uns an allen Fronten zugleich zu engagieren. Das Kabinett und die militärische Führung beschlossen zu gegebener Zeit, daß es der Ferne Osten sei, der zurückgesetzt werden müsse". Und damit die allen Süßigkeiten entwöhnte englische Oeffentlichkeit ein anschauliches Bild davon erhalte, wie sehr und mit welchem Erfolg man anderwärts engagiert ist, führt die Exchange-Agentur fort, in ihren Truppen-Berichten von der russischen Front zu versichern, daß die Sowjets des Lobes voll seien über Zahl und Qualität der englischen Tanks; das wird so oft wiederholt, bis auch jeder begreift, daß die russische „Offensive" überhaupt nur möglich gewesen ist dank den englischen Tanks. Und das jetzt, noch mitten im mörderischen russischen Winter! Welche Aussichten für die Zukunft, was für Perspektiven! Der General Auchinleck, den man in Nordafrika mit dem Ziel Tripolis auf die Reise schickte und der sich mit offenbar wenigen phantastischem Panzermaterial aus den Vereinigten Staaten begnügen mußte, wird vor Neid erblassen, wenn er das liest. Jedoch, was ist wichtiger: Singapur oder Tripolis?, fragt der „Daily Expreß" und kennzeichnet damit das Dilemma der britischen Strategie. Diese Frage überrascht eigentlich, denn, wenn wir uns recht entsinnen, dann waren doch die Millionen und aber Millionen Pfund Sterling, die seit 1921 in die malaiischen Dschungelsümpfe gesteckt wurden, keineswegs dazu bestimmt, eine Panzerfeste zu schaffen, über die später einmal so eine Art Knobelbecherverfahren entscheiden sollte. Noch 1932, als infolge von Einwendungen der Empire-Konferenz die Bauarbeiten unterbrochen werden mußten, hatte die Admiralität den Zweiflern entgegengehalten: „Von Singapur aus können wir unsere Seemacht ganz und gar zur Geltung bringen". Und Sir Thomas Stamford Raffles, dem England die malaiischen Besitzungen verdankt, hatte 1820 geschrieben: „Wenn Singapur nicht von einem unvorhergesehenen Schicksalsschlag ereilt wird, verspricht es, unsere nützlichste und stolzeste Niederlassung im Osten zu werden". Nun ist der „unvorhergesehene Schicksalsschlag" da, und im Furioso des Bombenhagels erzittert auch die Bronzestatue dieses als Zoologen verkleideten britischen Bodenjägers, die sich, der See zugewandt, im Mittelpunkt der Stadt Singapur erhebt. Es ist nicht nur das Standbild, das vom Sockel herab muß: dieses Denkmal von Sir Thomas Stamford Raffles ist ein Symbol. Es ist das Imperium Britannicum, das in Singapur von seinem Postament gestürzt wird.

Abschied von hervorragendem Soldaten

Fortsetzung von der 1. politisch. Seite

„Der Führer, die Wehrmacht und das deutsche Volk nehmen heute Abschied von einem ihrer hervorragendsten Soldaten. Und der Führer, den die Pflicht und die Aufgabe an der Front festhalten, hat befohlen, daß ich heute hier für ihn Dolmetsch seiner Gefühle für den heimgegangenen Feldmarschall sein soll. Wenn auch den Feldmarschall von Reichenau nicht die tödliche Kugel des Feindes traf, so ist er doch auf dem Felde der Ehre geblieben. Seine entschlossene Einsatzbereitschaft und sein eiserner Wille hielten ihn fest an der hohen Stelle, auf die er gestellt war. Er wußte, wie schwer krank er war, er hätte sich retten können, wenn er rechtzeitig zurückgegangen wäre. Aber das paßte nicht zu seinem Charakter. Er stand dort, wohin ihn der Führer gestellt hatte, bis zum letzten Atemzuge, voll Sorge für seine Soldaten, voll große Pläne für den Kampf seiner Truppen. Der Verlust trifft uns ungehener schwer.

Ich will zurückdenken an die Zeit, da es schier hoffnungslos schien für Deutschland, noch einmal in Größe und Freiheit auferstehen zu können. Schon lange vor der Machtergreifung drängte es den damaligen jungen Oberstleutnant zu unserer Bewegung. Er bekannte sich zu ihr, er scheute dabei keine dienstlichen Nachteile. Und er war vor allem schon damals von einer tiefen Verehrung zum Führer erfüllt. Er war mit beteiligt in jenen Tagen, als es galt, die Macht der neuen Bewegung und dem Führer zu übergeben.

Als sehr junger General wurde er auf einer der wichtigsten Posten gestellt, um damals an der Seite des Kriegsministers diejenigen Vorkehrungen zu treffen, die zum Aufbau der neuen Wehrmacht führen sollten. Und hier habe ich dem Verstorbenen persönlich auch heißen Dank auszusprechen für alle seine Hilfe und vor allem für seine Aufgeschlossenheit, die er dem neuen und jüngsten Wehrmachtsteil, unserer Luftwaffe, entgegenbrachte.

Wenn von den Siegen der Kämpfe in Polen, unseren Siegen im kühnen Ansturm gegen den Westen, unseren Siegen im zähen Ringen im Osten berichtet wird, dann wird auch Dein Name immer genannt werden müssen, denn eng verknüpft bleibt er mit diesen ruhmvollen gewaltigen Taten. So will ich denn Abschied nehmen im Namen unseres Führers, will Dir den ganzen aufrichtigen, heißen Dank übermitteln, den Dir der Führer sagen läßt für Deine Treue und Einsatzbereitschaft und für die ruhmreiche Führung der Dir anvertrauten Truppen. Niemals wird dieser gewaltige Kampf vergessen und niemals mit diesem Kampf der Name des Generalfeldmarschalls von Reichenau!"

Für den Oberbefehlshaber des Heeres sprach Generalfeldmarschall von Rundstedt; das deutsche Heer und an seiner Spitze sein Führer, verlieren in dem verewigten Feldmarschall von Reichenau einen Soldaten von vorbildlicher Tapferkeit und Einsatzbereitschaft sowie einen Armeeführer von kühnem Wagemut, großer Entschlußkraft sowie soldatischem Können und einen die Truppe mitreißenden Schwung. „Ich persönlich bin stolz darauf, den Generalfeldmarschall in zwei Feldzügen mit seinen Armeen unter meinem Befehl gehabt zu haben. Das deutsche Heer senkt in Gedenken, Ehrfurcht und Verehrung seine Fahnen an der Bahre dieses großen Soldaten".

Während das Lied vom guten Kameraden leise durch den lichten Raum zieht, die Fahnen sich senken und die Batterien einen Trauersalut von 19 Schuß lösen, legt der Reichsmarschall den Kranz des Führers, der auf der Schleife die Worte „Adolf Hitler" trägt, nieder und verweilt kurze Zeit in stillem Gedenken vor dem Sarge. Unter dumpfem Trommelwirbel legt dann Generalfeldmarschall von Rundstedt für den Führer in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber des Heeres einen Kranz nieder, dessen Schleife die Worte „Der Führer" trägt. Dann klingen die Lieder der Nation auf. Als der Sarg im Hauptportal des Zeughauses erscheint, präsentiert die Trauerparade. Den ganzen Weg, der über die Linden, die Neue Wilhelmstraße, Luisenstraße, Scharnhorststraße zum Invalidenfriedhof führt, steht die Bevölkerung der Reichshauptstadt, um mit erhobener Rechten Walter von Reichenau auf seiner letzten Fahrt zu grüßen. Nach dem Eintreffen des Trauerkonduktes am Friedhof wird der Sarg des Generalfeldmarschalls von Reichenau von Offizieren zur Grabstätte getragen.

Die japanische Landung auf Neu-Guinea

Fortsetzung von der 1. politisch. Seite

posten begibt". **Die australischen Veteranenverbände aus dem vorigen Kriege haben ihre Mitglieder in aller Eile weit über den Kontinent hin bis in die entferntesten Städte und Siedlungen geschickt, damit sie dort Heimatwehren ausbilden. Unaufhörlich sind Transporte auf die australische Nordküste im Gange.**

Noch nie in der Geschichte des selbständigen australischen Dominions waren die Beziehungen zu England so gespannt. Man macht in Australien geltend, daß Australien, ohne sich eine vertragliche Garantie für Gegenleistungen geben zu lassen, im vorigen Weltkrieg so gut wie bei Beginn des Krieges freiwillige Expeditionskorps selber ausgerüstet und zum Schutz britischer Besitzungen entsandt hätte, und auf der anderen Seite bisher kein britisches Flugzeug, soweit man weiß, auch kein Kriegsschiff und daher auch keine britischen Expeditionstruppen aus Großbritannien eingetroffen seien. Es sei unbegreiflich, daß London nun keine Hilfe nach Australien schicke.

Nordafrika: Geschlagener Feind verfolgt

Bei einem Gegenangriff wurden den Bolschewisten schwere Verluste zugefügt

Malta erneut bombardiert

dnb Führerhauptquartier, 24. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab gestern bekannt:

„Im Osten weiterhin heftige Kämpfe.

Bei einem Gegenangriff im mittleren Frontabschnitt wurden dem Feinde wiederum hohe blutige Verluste zugefügt. 35 Geschütze, sowie zahlreiche schwere Waffen fielen in unsere Hand.

Im Seegebiet um England beschädigten Kampfflugzeuge durch Bombenwurf einen größeren Frachter. Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Häfen und militärische Anlagen in Süd- und Südostengland.

In Nordafrika stießen deutsche und italienische Truppen dem geschlagenen Feinde nach. Bisher wurden zehn Panzer, 46 Geschütze und über 100 Kraftfahrzeuge erbeutet oder vernichtet. Verbände der deutschen und italienischen Luftwaffe fügten den im Raum südlich Agedabia geworfenen britischen Truppen neue schwere Verluste zu.

Auf der Insel Malta wurden Flug- und Seestützpunkte des Feindes bei Tag und Nacht von deutschen Kampfflugzeugen bombardiert.

Britische Bomber warfen in der letzten Nacht an einigen Orten Westdeutschlands — u. a. auf Wohnviertel und öffentliche Gebäude in Münster — Spreng- und Brandbomben. Einheiten der Kriegsmarine schossen drei britische Bomber ab".

Starker Achsendruck bei Agedabia

dnb Rom 24. Januar. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: „Unter dem starken Druck unserer und der deutschen motorisierten Einheiten beschleunigte der Feind am gestrigen Tage seinen Rückzug in Richtung Agedabia. Im Verlauf der Operationen wurden zahlreiche Gefangene eingebracht. Die Kriegsbeute besteht bisher aus 47 Geschützen, einigen zehn Panzer- und Panzerspähwagen und über 100 Kraftfahrzeugen, die teilweise zerstört und teilweise erbeutet wurden. Die deutsch-italienische Luftwaffe, deren Ueberlegenheit sich siegreich erweist, erfüllt unermüdlich ihre Pflichten und greift mit ausgezeichneten Ergebnissen Autokolonnen, Truppenansammlungen, Depots und feindliche Kommandostellen an. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt. Auch auf Malta wurden die Bombenangriffe intensiv fortgesetzt. Flugzeuge am Boden, Barackenlager und militärische Gebäude wurden wirksam getroffen.

Moskau riet Tschiangkaischek: Ablehnen!

Daher scheiterte 1937 die deutsche Vermittlung zwischen Japan und China

Drahtbericht unseres eigenen diplomatischen Mitarbeiters

Die Enthüllungen Wangtschingweis

om Berlin, 24. Januar.

Durch eine Unterredung, welche der Präsident der chinesischen Nationalregierung in Wangtschingwei mit einem deutschen Journalisten hatte, ist eine Episode der Entwicklung in Ostasien bekannt geworden, von der die Oeffentlichkeit bisher nur andeutungsweise erfahren hatte.

Wangtschingwei hat das freundschaftliche Interesse hervorgehoben, welches Deutschland immer für die Wohlfahrt Chinas gezeigt habe und dabei daran erinnert, daß die Reichsregierung im Dezember 1937 Japan und der chinesischen Regierung des Marschall Tschiangkaischek seine Vermittlerdienste angeboten habe, um dem Krieg ein Ende zu machen. Die deutschen Bemühungen seien aber an den Kommunisten gescheitert, die sich in der Umgebung von Tschiangkaischek befanden. Wangtschingwei ist über diese Vorgänge unterrichtet, weil er sich damals noch nicht von Tschiangkaischek getrennt hatte.

Er bestätigte jetzt, daß sich dieser schon damals unter dem Einfluß der Sowjetagenten und der chinesischen Kommunisten befunden hat, mit deren Bekämpfung er seine Laufbahn als Einiger Chinas angetreten hatte. Die Vermittlung Deutschlands ist also nur an dieser Tatsache gescheitert, da die beiden angelsächsischen Mächte damals in Ostasien noch keine gemeinsame politische Linie verfolgten.

England führte noch selbständig Verhandlungen in Tokio und hatte sich auf der Brüsseler Konferenz, den Vorschlag der Vereinigten Staaten, über Japan Sanktionen zu verhängen, widersetzt. Noch auf der Tagung der Genfer Liga im Herbst 1938 scheiterten die Bemühungen der Sowjetunion eine kollektive Aktion gegen Japan zustande zu bringen. Die Hoffnungen Tschiangkaischeks, den Widerstand fortsetzen zu können, gründeten sich also ausschließlich auf die Hilfe der Sowjetunion und auf die bald danach einsetzende aggressive Politik Roosevelts gegen Japan.

Deutschland, das im November 1936 den Antikominternpakt mit Japan abgeschlossen hatte, zog aus der Ablehnung seiner Vermittlung zunächst die Konsequenz, die 25 Militärberater, welche zehn Jahre Tschiangkaischek bei dem Aufbau der Armee Beistand geleistet hatten, am 5. Juli 1938 zurückzurufen, während die diplomatischen Beziehungen zunächst noch aufrecht erhalten wurden in der Hoffnung, daß doch noch eine Möglichkeit eintreten könnte, eine Versöhnung der beiden Parteien herbeizuführen. Die Einigung zwischen England und den Vereinigten Staaten über ein gemeinsames ostasiatisches Programm gegen Japan, der Abschluß des Dreimächtepaktes und der Anschluß Tschiangkaischeks an die Gegner Deutschlands haben dann zum völligen Bruch mit der Regierung von Tschungking geführt.

Die Vorgänge zeigen auf der einen Seite, daß die ostasiatische Politik der Reichsregierung auf eine Beilegung des Konfliktes zwischen China und Japan gerichtet war, auch, nachdem Deutschland mit Japan in ein intimes politisches Verhältnis getreten war, während auf anderer Seite die Sowjetunion alles getan hat, um den ostasiatischen Unruheherd zu schüren, weil sie auf eine Schwächung beider Teile spekulierte, die es ihr erlauben sollte, die im russisch-japanischen Krieg verlorenen Positionen in der Mandschurei wieder zu gewinnen.

Die Erinnerung daran ist heute besonders aktuell, weil die Moskauer Politik in der Unterstützung Tschiangkaischeks gegenwärtig es für zwecklos findet, hinter England und den Vereinigten Staaten zurückzutreten. Daß sich die Ziele der Sowjetunion in Ostasien nicht geändert haben, kann aber aus ihrem früheren Verhalten zu dem deutschen Versuch einer Vermittlung geschlossen werden.

Eichenlaub für Oberst Traut

dnb Führerhauptquartier, 24. Januar. Der Führer hat dem Oberst Traut, Kommandeur eines Infanterie-Regiments, am 23. Januar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und an ihn nachstehendes Telegramm gesandt:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 67. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Adolf Hitler."

Filoff: „Wir kämpfen für eine gerechte nationale Ordnung"

□ Sofia, 24. Januar. Der bulgarische Oberste Rat für die zivile Mobilisierung hat in Sofia eine Tagung abgehalten. Ministerpräsident Filoff erklärte in seiner Ansprache, daß dieser Krieg nicht nur total in seinen Methoden, sondern auch in dem Ziel sei, die Welt von gestern umzugestalten, um einer neuen, gerechten, nationalen Ordnung Platz zu machen. Bulgarien leiste getreulich seiner freiwillig eingegangenen Verpflichtungen und entsprechend seinen nationalen Zielen seinen Beitrag zu dem großen Aufbauwerk der Achse. Es müsse daher militärisch stark sein und sich sowohl wirtschaftlich als auch geistig vorbereiten.

Das zauberhafte Salamis

Besinnliche Fahrt aus dem attischen Winter / Von unserem Mitarbeiter

tre Athen, im Januar.

Der Winter ist diesmal für Attika frühzeitig hereingebrochen und ist doppelt so fühlbar wie in anderen Jahren, da es Kohlen gab, um die Wohnungen zu heizen, und Lebensmittel. Geht man jedoch aus der Stadt heraus, etwa zum Strand von Phaleron oder nach dem Piräus, da merkt man gleich, daß dieser attische Winter zwei Gesichter trägt. In unmittelbarer Nähe des Meeres hat der Sturm seine Kraft und seine Kälte plötzlich eingebüßt und wenn gar durch die dicke Wolkenschicht die Sonne durchbricht, dann glaubt man sich wiederum mitten in einen Frühling hineinversetzt.

Die Straßenbahn, die von Piräus nach Parama führt, ist überfüllt. Das Volk der Athener Vorstädte herrscht hier vor. Armes Volk, das seit jeher von allen Segnungen der Kultur und des Aufstieges ausgeschlossen war, jenes Volk, dem man seit Jahrzehnten nur die Kehrseite der Lebensfreuden zugestand, während im Zentrum der griechischen Hauptstadt oder in den reizenden Villenvororten Wohlleben und Ueberfluß herrschte. Man glaubt sich, rein äußerlich gesehen, mit einem Mal mitten in jene berüchtigten Hafenviertel orientalischer Mittelmeerstädte hineinversetzt: Die Menschen tragen abgenutzte und zerschlissene Gewänder, sie sind ungepflegt. Die Fahrt geht mitten durch ein Elendsquartier mit kleinen, niederen Häusern, die alle mit Mauern, die diese Armut zu schützen scheinen, umgeben sind. Dann aber weitet sich der Blick und man fährt durch flache Ebenen, die seit wenigen Wochen ihres früher so reichen Baumschmuckes beraubt sind. Endlose Karawanen von Menschen, die auf ihren gekrümmten Rücken Baumstümpfe, Aeste, trockenes Laub usw. tragen, sieht man neben den Geleisen hergehen. Alles, was es hier an Grünem gibt, wird erbarmungslos gefällt und nach der Stadt getragen. Der kahle Fels, der nackte Stein treten allenthalben zutage, und wenn dieser Winter vorbei sein wird, dann wird es rings um die griechische Hauptstadt kaum ein Fleckchen eines Haines mehr geben. Wie weit man auch hinausblicken mag auf die Ebene, die sich vom Meere gegen den „Oros Egaleo" hinzieht, man sieht nur mehr kahle Gegend, felsige Hügel.

Nach einer besinnlichen Fahrt, lanat man endlich in Parama an. Hier hat auch die Straßenbahn ihre Endstation. Man steht mit einem Male mitten im Sonnenschein, mitten in Frühlingsluft und mitten in einem lauten Hafenbetrieb. Kleine Motorschiffe liegen am Kai oder an der Anlegestelle. Menschen scharen sich um sie, rufen, schreien, gestikulieren, immer laut und lebendig, immer rücksichtslos gegenüber dem Nebenstehenden. Aber endlich gelingt es doch, sich Durchlaß zu verschaffen um plötzlich — mehr geschoben als gegangen — in solch einem Boot zu landen. Nachdem noch lange verhandelt wurde, ob ein Korb oder ein Fahrrad mitgenommen werden könnte, beginnt die kurze Fahrt hinüber nach der Insel Salamis.

Blickt man vom Schiffchen aus auf Land, Meer und die reichgegliederte Inselwelt, dann steigen Erinnerungen aus der Schulzeit auf: Salamis! Man erkennt ganz deutlich die große Bucht, die von Insel und Festland gebildet wird, man erkennt den Platz, von dem aus der Perserkönig die Niederlage seiner mächtigen Flotte beobachten mußte! Ein wahrhaft vorbestimmter Platz, eine Einkesselung vom Wasser her durchzuführen.

Hier hat die Landschaft ihren Charakter völlig geändert. Man sieht weit im Hintergrund die Ebene von Eleusis liegen, man sieht graue Hänge und, was am meisten erstaunt, man erkennt jetzt erst so richtig, wie hoch die Berge sind, die diese Insel Salamis trägt. Kaum hat man das Eiland betreten, merkt man auch, daß hier eine ganz andere Atmosphäre herrscht als im übervölkerten, und von Ernährungsfragen schwer bedrückten Athen. Wie hier der Himmel lacht und der Nord-Ost seine Kraft eingebüßt hat, so sind auch die Menschen: Heiter.

Das Schiff legt in Palukia an. Mittelpunkt dieser winzigen Ansiedlung ist ein langgestreckter Bau vor dem Hafen mit Arkadengängen aus Holz. In diesem Hause befindet sich das Kaffeehaus und der Krämer. Tische mit Stühlen stehen davor, ganz so, als gäbe es nicht weniger Kilometer entfernt, kalte Wohnungen und ausgestorbene Straßen. Links und rechts des Weges, der auf den mäßig hohen Sattel hinanführt, liegen wohlgepflegte Häuser, und ihre Vorgärten sind noch mit allerlei Gemüse bepflanzt, das man in Athen zu Wucherpreisen kaum mehr erstehen kann. Hat man die Höhe des Sattels erreicht, dann liegt die schmale und seichte Bucht der Insel Salamis vor dem Besucher und rechts, an einen steil ansteigenden Hügelzug, schmiegt sich das kleine Städtchen Salamis an, geschützt vor Sturm und Wind, überstrahlt von dem lauen Schein der attischen Wintersonne. Auf Salamis herrscht bei allen die blaue Farbe vor. Man sagt, daß diese Farbe die Fliegen abhalten soll. Und doch hat man niemals nachweisen können, daß dies wirklich eine Schutzfarbe abgibt.

Dies ist die attische Landschaft, die man im Geiste sieht, wenn man an Griechenland denkt. Dies ist das freundliche Land, das Künstler zum Schaffen anregen muß. Aus dieser Atmosphäre heraus schufen die Alten ihre ewigen Werke. Unfaßbar ist nur, daß dies zauberhafte Stück Land so nahe neben jener Großstadt liegt, die nichts als Widerspruch und Handel kennt.

Franz von Caucig.

Selbsthilfe bis zur Wollsammlung

Wie wir uns gegen die Kälte wehren / Soldaten sind erfinderisch

General Kälte wird degradiert

Von Obergefreiten J. H. Weineck

nsk Sie kamen frisch aus der Heimat. Ganz „junge Springer" auf soldatischem Gebiet waren es, die sich bewundernd von den alten Gefreiten aus den vergangenen Feldzügen und den Kämpfen hier im Osten erzählen ließen. In der Sonne dieser stillen Bewunderung fiel es den felderfahrenen „alten Knochen" leicht, ihre kleinen Kniffe zu verraten, die von einem Jahrgang zum anderen weitergereicht werden. Besonders die „uralten Obergefreiten" stellen unter den Mannschaften eine lebende Sammlung von Erfahrungen dar, die von ihnen in der Sowjetunion allerdings mit viel Mühe und jetzt im Winter mit weniger Schweiß als Zähneklappern erworben wurden.

Sie froren gewaltig, diese „jungen Knaben", von denen mancher bereits eine verlobte Tochter hatte. Also hieß es, für sie eine kleine Winterhilfe zu veranstalten und damit den General Winter um einige Dienstgrade zu degradieren. Auch wenn Petrus weiter seine Kältewellen schickt und bei uns Soldaten in den Verdacht gerät, eingeschriebenes Mitglied bei den Sowjets zu sein. So blieb nur eine Möglichkeit: Selbsthilfe, bis die Wollsachen aus der Heimat kommen.

„Keener soll hungern und frieren!" Der gute „Pinz", der schon immer von einem heimlich-unheimlichen Sammeltrieb besessen war, konnte solch ein geflügeltes Wort getrost auf berlinisch aussprechen. Unter dem Verdeck seines Wagens ruhte nämlich ein dicker Sack, von den Kameraden oft mit entsprechender Bewegung zitiert. Die anderen hatten aus den Tiefen des Unergründlichen bereits ihren Nutzen gezogen. Im Sommer allerdings wurde dem Besitzer manchmal Spott und Hohn zuteil. „Wie kann man nur so dickes Winterzeug mitnehmen?", wurde er damals gefoppt, als er sich aus den liegengebliebenen Wagen der Sowjets am Straßenrand Musterkollektionen von Unterhosen und Hemden mitnahm. Daß er später an zwei schön gegerbten Schafsellen nicht vorbeigehen konnte, hatte er gar nicht verraten. Jetzt erst fand seine Voraussicht viele Dankesworte.

Nur zwei von den Neuen hatten Hände von der Größe einer kleinen Bratpfanne. So reichte das Fell für alle. In unserer etwas ruhigeren Stellung hatten wir gerade Zeit; so saß dann am gleichen Abend der „neue Schub" aus der Heimat einträchtig um eine flackernde Petroleumfunzel, und pinnte sich aus dem zerschnittenen Fell zwar wenig formschöne, dafür aber um so solidere Handschuhe. Die Kameraden vom anderen Zug zerschnitten für denselben Zweck einen Sowjetmantel und eine alte Zeltbahn.

Noch ehe diese Arbeit beendet war, meldete sich ein bayerischer Sachverständiger für die „Hasenbekleidung". Er versprach allen etwas Gutes für ihre vereisten „Entenfüaß". Er hielt Wort, die Idee hatte er schon lange, und das Material dafür war auch bald aufgetrieben. Aus einigen wasserdichten Gasanzügen der Sowjets nähte er Pantoffeln, die mit Heu oder Stroh ausgestopft und oben zugebunden wurden. Für diesen Kälteschutz wußten ihm die Posten vor allem zu danken. Später, nach etwa zwei Wochen, fand einer in einer verlassenen Hütte eine Kiste mit „dreckigen Haaren". Daß im gleichen Ort auch noch Stiefelformen waren, und daß aus diesen Haaren Filzstiefel hergestellt werden können, fiel ihm erst eine Weile später ein. So gab es bald außer den Besitzern der inzwischen eingetroffenen Filzstiefel noch ein paar Leute, die einen solchen Schatz besaßen. Nur noch wenige brauchten sich weiter mit Heu und Stroh in den Stiefeln zu behelfen — falls sie ihre Stiefel überhaupt groß genug gewählt hatten.

„Mer frieren immer noch!", beklagte sich ein Kölner. Ihm wurde eine kurze Belehrung zuteil über die Verwendung von Zeitungspapier im allgemeinen und besonderen. Es schützt über dem Pullover genau so wie die Zeltbahn über dem Mantel vor dem sonst alles durchdringenden kalten Wind. Was man sonst noch alles aus erbeuteten Decken, Zeltbahnen, Fellen und Uniformteilen machen kann, ist erstaunlich. Einer sah es dem andern ab und kam selbst auf neue Ideen. Nur wenige hatten das Glück, einen der dicken Pelzmäntel, Stiefel oder Mützen zu finden. Aber in jedem Ort, den man berührte, wurde einmal nach Fellen Ausschau gehalten. Einige kamen auf diese Weise zu einem „feudalen" Pelzkragen auf dem Mantel oder einer Felleinlage in den Stiefeln, die auch wunderbar isolierend wirkt. Die vielfachen Verwendungsmöglichkeiten der Zeltbahn lernt man auch jetzt erst schätzen. Sie ersetzt glatt, da sie keine Wärme abgibt und keinen Zug durchläßt, eine Decke!

„Vati", der seine knallroten Ohrwascheln immer vornehm als „kalte Oehrchen" bezeichnet, konstruierte schließlich noch den „Ohrwärmer 08" aus Fell, mit Druckfeder — besonders gut auf musikalischen Hintertöpfen zu tragen.

Welche Rollen ein kleiner Samowar bei den einzelnen Trupps spielt, kann man leicht ermessen. Ein heißes „Gefäff" aus einem Kräutertee belebt nach einer Wachstunde ungemein und ist dem menschlichen Körper, der gerade jetzt nicht versagen darf, ebenso notwendig wie etwa dem Maschinengewehr in Feuerstellung der stündliche Feuerstoß.

Wie schließlich die neuen Kraftfahrer lernten, ihre Wagen einsatzbereit zu halten ist ein eigenes Kapitel. Und doch sind es meist einfachste Mittel, deren sie sich dabei bedienen. Peinlichst werden die Fahrzeuge nach Möglichkeit vor Zug geschützt, mit Stroh und Zeltbahnen abgedeckt. Die normale Behandlungsweise eines solchen Fahrzeuges ist bei der starken Kälte die gleiche, die von älteren Damen angewandt wird, die im Bett an kalten Füßen leiden: Heiße Backsteine sind das „Geheimmittel"! Benzinleitungen, Anlasser und der ganze Motorblock werden damit angewärmt so daß der Motor meist bereits nach wenigen Versuchen „kommt".

So leben wir uns ein Jeder nimmt den Kampf mit der Kälte auf und wird ihn bestehen, recht und schlecht, wie es ihm an seinem Einsatzort gerade möglich ist. Lange braucht der Behelf zur Deckung des zusätzlichen Bedarfs aber sicher nicht mehr dauern; denn das gewaltige Ergebnis der „Wollsammlung" ist schon von der Heimat gemeldet.

Als Dr. Ley vor einigen Tagen in seiner Bielefelder Rede sich an die Raucher wandte und ihnen erklärte: „Wenn wir nichts mehr zu rauchen haben, dann rauchen wir eben nicht, denn rauchen ist nicht lebensnotwendig", da herrschte im Saale nicht etwa bedrücktes Stillschweigen, nein, tausend Hände klatschten Beifall! Wer da meint, daß dieser Beifall vornehmlich von den Frauenbänken kam, der mag so ganz unrecht nicht haben, denn ein leidenschaftlicher Raucher hört so etwas natürlich nicht gern Aber das Klatschen zeigte immerhin an, daß es noch eine ganze Menge Mädchen und Frauen gibt, die nicht ihre Hauptaufgabe und ihr „gutes Recht" darin sehen, den Soldaten an der Front und ihren oft schwer arbeitenden Männern und Vätern die Zigaretten wegzurauchen. Im Interesse der schwer arbeitenden Volksgenossen und im Interesse unserer Soldaten ist es gewiß nicht unbillig, zu verlangen, daß die doch meist aus Mode, Langeweile und auch Angeberei rauchenden Frauen und Mädchen sich ein weniger Ware fressendes Unterhaltungsspiel aussuchten.

Wir verdunkeln heute von 18.30 Uhr bis 8.45 Uhr!

Tauschgeschäfte unter schwerer Strafe

Anweisungen des Reichsjustizministers

Zu der neuen Ergänzung und Aenderung von Vorschriften auf dem Gebiete der Verbrauchsregelung hat der Reichsjustizminister Anweisungen an die Strafverfolgungsbehörden erlassen. Danach ist jetzt auch die Ueberlassung einer Bezugsberechtigung, die dem Ueberlassenden nicht zusteht — etwa einer gestohlenen, unterschlagenen oder erschlichenen Bezugskarte — unter Strafe gestellt. Bereicherungsabsicht ist dabei nicht mehr Voraussetzung für die Bestrafung. Als ein Beziehen oder Abgeben ohne Bescheinigung über die Bezugsberechtigung wird infolgedessen auch das Vertauschen und Eintauschen bezugsbeschränkter Erzeugnisse durch Gewerbebetriebe für persönliche Bedürfnisse unter Einsatz der ihnen anvertrauten Ware nunmehr zu bestrafen sein. Derartige Tauschgeschäfte sind, so sagt die Verfügung des Ministers, „ein Mißbrauch der Treuhänderstelle, die der Gewerbetreibende im Verkehr mit bezugsbeschränkten Erzeugnissen einnimmt und erregen in der Bevölkerung berechtigten Unmut". Der Minister bittet die Strafverfolgungsbehörden deshalb, in derartigen Fällen empfindliche Strafen zu beantragen.

Nach der Neufassung der Verbrauchsregelungsbestimmungen ist weiter nunmehr auch derjenige mit Strafe bedroht, der sich die Verfügung über eine Bezugsberechtigung unbefugt verschafft. Die höhere Vergehensstrafe ist in solchen Fällen nicht nur für „besonders schwere", sondern überhaupt in „schweren" Fällen angedroht. Dazu stellt der Minister fest, daß die Benutzung gefälschter Bezugskarten stets, der Handel mit Bezugskarten regelmäßig als schwerer Fall zu würdigen sein werden. Auch die Erschleichung der Genehmigung einer Hausschlachtung wird im allgemeinen einen schweren Fall darstellen. Wird als Entschuldigung für falsche Angaben über die vorgeschriebene Mästungszeit bei Hausschlachtunge z. B. angeführt, daß ausreichende Futtermittel für diese Zeit nicht zur Verfügung gestanden hätten, so hat der Staatsanwalt darauf hinzuweisen, daß nach den Gedanken der bestehenden Regelung bei der angespannten Futtermittelversorgungslage nur derjenige Schweine halten und mästen darf, der über die notwendigen Futtermittel verfügt. Ein Mangel hieran kann daher falsche Angaben nicht rechtfertigen. Auf Grund der kriegswirtschaftlichen Bestimmungen sind auf dem Gebiet der Verbrauchsregelung verschiedene Verwaltungen und Dienststellen, wie Wirtschafts- und Ernährungsämter, Preisüberwachungsstellen und Polizei, zur Verhängung von kriminellen oder Ordnungsstrafen befugt. Um zu verhüten, daß sich aus dieser Aufspaltung der Zuständigkeiten auffallende Unterschiede in der Strafbemessung bei gleichartigen Zuwiderhandlungen gegen die Verbrauchsregelung ergeben, empfiehlt der Minister, daß die Leiter oder Sachbearbeiter der beteiligten Dienststellen miteinander Fühlung halten.

Ist anzunehmen, daß eine Sache zur Erörterung von Fragen grundsätzlicher Bedeutung führen wird oder wegen der Art oder Ausführung der Straftat von besonderem Interesse für die mit der Verbrauchsregelung befaßten Dienststellen ist, so wird die Anklage und später das Urteil mit Gründen in Abschrift dem Wirtschafts- oder Ernährungsamt übersandt. Auch können Vertreter der Aemter informatorisch oder als Sachverständige gehört werden. Zur Schwarzschlachtung bemerkt der Minister noch, daß bereits die Schwarzschlachtung eines einzigen Schlachtrieres von normalem Schlachtgewicht wegen der Gefahren der Nachahmung oder anderer mittelbarer Wirkungen ein Verbrechen sein könne, das mit den schweren Strafen der Kriegswirtschaftsverordnung zu ahnden ist.

Aus der Heimat

Castrop-Rauxel, 24. Januar

Ich wünsche ein edles, kühnes, freiheitliebendes Volk zu beherrschen, ein Volk, das Macht und Freiheit hätte, zu denken und zu handeln, zu schreiben und zu sprechen, zu siegen oder zu sterben. Friedrich der Große.

„Zigaretten ausverkauft!"

Der Zigarettenverbrauch war mit rund 900 Stück je Kopf und Jahr niemals höher als jetzt. Insbesondere haben sich die Frauen das Rauchen stärker angewöhnt. Unter diesen Umständen ist es gar nicht so verwunderlich daß man oft auch die Zigarettenmenge nicht erhält die auf Grund der Raucherkarte bezogen werden kann. Denn der Tabak, der zur Herstellung der Zigaretten verwandt wird, kommt vom Balkan, und man kann sich vorstellen, daß der Krieg auch die dortigen Tabakgebiete in Mitleidenschaft gezogen hat. Vor allem haben aber unsere Güterwagen auch noch etwas anderes zu transportieren als Tabakballen.

Wie stark der Zigarettenverbrauch gestiegen ist, geht aus folgenden Zahlen hervor: 1913 verbrauchte Deutschland monatlich 1,3 Milliarden Zigaretten, 1938 waren es 3,92; 1939 stieg die Zahl auf 5,20 und 1940 wurden 6,66 Milliarden Zigaretten verbraucht. Eine weitere Steigerung kann aber auch vom gesundheitlichen Standpunkt aus nicht verantwortet werden. So wurde die monatliche Zigarettenproduktion 1941 auf 6 Milliarden und für Januar 1942 auf 5,4 Milliarden herabgesetzt. Daraus wird selbstverständlich zunächst die Wehrmacht versorgt, deshalb entfällt auf die Heimat weniger, und darum ist nun so oft zu hören „Zigaretten ausverkauft!"

Soll aber deshalb gemeckert werden, nur weil der eine oder andere mal einen oder gar zwei Tage ohne Zigaretten bleibt und er auch sonst nicht immer zur Zigarettenschachtel greifen und eine Zigarette nach der anderen rauchen kann? Gewiß, wer ein leidenschaftlicher Raucher ist, dem fällt es schwer jetzt mit weniger auszukommen, aber auch daran gewöhnt man sich, zumal es der Gesundheit nur förderlich ist. Nach ärztlicher Ansicht ist die auffallende Zunahme von Magen-, Darm- und Schleimhautkrankheiten offenbar nur aus der Zunahme des Rauchens zu erklären.

Um 60 vH. höher!

Die letzte Reichsstraßensammlung, bei der NSKOV, Politische Leiter, Beamte und Handwerker für das Kriegs-WHW unter Anbieten gaueigener Plaketten sammelten, ergab im Kreis Herne/Castrop-Rauxel nach dem vorläufigen Abschluß 32 473,70 RM, mithin rund 60 vH. mehr, als die gleichartige Sammlung des letzten Jahres. Sammler wie Spender dürfen daher die Gewißheit haben, daß sie ihre Pflicht getan haben und dafür sorgten, daß Herne/Castrop-Rauxel in der Tabelle die eroberte gute Stellung hält.

Justizobersekretär Schlüter †

Justizobersekretär Klaus Schlüter vom Amtsgericht Castrop-Rauxel ist am 21. Januar 1942 gestorben. Mit ihm ist ein Beamter dahingegangen, der fast 40 Jahre lang in vorbildlicher Pflichterfüllung seine Kräfte für den Dienst am deutschen Recht eingesetzt hat. Seit 1907 war er beim hiesigen Amtsgericht tätig, wo er seit langen Jahren die verantwortungsvolle Tätigkeit eines Grundbuchbeamten ausübte. Er besaß das Vertrauen aller seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter. Den rechtsuchenden Volksgenossen war er ein liebenswürdiger und bereitwilliger Helfer und Berater. Sein Andenken wird bei allen, die dienstlich und außerdienstlich mit ihm zu tun hatten, unvergessen bleiben.

EK 1 und 2 erhalten

Mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse wurde Unteroffizier Willi Albring ausgezeichnet. — Herzlichen Glückwunsch aus der Heimat!

Mit dem EK ausgezeichnet

Der Angestellte der Städtischen Sparkasse Obergefreiter Karl Perenz wurde in Afrika mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. — Herzlichen Heimatgruß!

Bienenfaulbrut

Besitzer von Bienenstöcken werden darauf hingewiesen, daß Bienenstöcke, die von bösartiger Faulbrut befallen sind, der Ortspolizeibehörde Castrop-R. 1, Ringstr. 29, Rathaus, Zimmer 30, sofort gemeldet werden müssen. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Neuer Meister

Heinrich Helten, C.-R. 4, Leveringhauser Straße 4, bestand an der Handwerkskammer zu Dortmund die Prüfung zum Maschinenbaumeister. Das Meisterstück war eine Bohrvorrichtung. — Dem neuen Meister ein kräftiges „Glückauf" für die ferneren, hoffentlich recht zahlreichen und erfolgreichen Berufs- und Lebensjahre!

Die NS.-Frauenschaft Rauxel im neuen Heim

Die NS.-Frauenschaft Rauxel, die mit an die 650 Mitgliedern eine der größten innerhalb des Kreisgebietes ist, hat eine neue, behagliche Heimstätte erhalten. Mit Recht begrüßen es die Frauen, daß sich ihre rege Tätigkeit nunmehr im ersten eigenen Heim weiter entfalten kann. Außer dem großen, lustigen Arbeitszimmer stehen ein Vortragsraum und besondere Schulungsräume zur Verfügung.

Keine Kriegskonjunktur in Kleintierhaltung

Verfütterung von Nahrungsmitteln verboten!

So verständlich es sein mag, wenn Städter, die hierzu Platz und die Möglichkeit haben, Kleintiere halten wollen, so muß doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Kleintierhaltung nur dort Berechtigung hat, wo aus dem eigenen Land, Garten u. a. genügend Futter anfällt. Jede Kleintierhaltung, die auf den Zukauf von Futtermitteln angewiesen ist, hat in der jetzigen Zeit keine Berechtigung. Vor allem aber muß jede Verfütterung von Nahrungsmitteln unterbleiben. Auch müssen Abfälle auf ein Mindestmaß beschränkt und dürfen nicht der Kleintiere wegen vergrößert werden. Besonders gilt es, nicht unbedacht Brotreste in den Abfall zu werfen, da diese mit einigem Geschick noch in der Küche zu verwenden sind.

DAF bildet Kriegsversehrte kostenlos fort

Auf Grund eines neuen Erlasses haben kriegsversehrte Soldaten, für die sich die Notwendigkeit einer beruflichen Fortbildung oder Umschulung ergibt, die Möglichkeit, alle Bildungs- und Schulungseinrichtungen der DAF kostenlos in Anspruch zu nehmen.

Kaninchenfelle müssen abgeliefert werden

Es besteht Veranlassung, die zahlreichen Kaninchenzüchter darauf hinzuweisen, daß alle aus Schlachtungen anfallenden Kaninchenfelle beschlagnahmt sind. Die Beschlagnahme wird mitunter nicht so beachtet, wie es im Interesse der Wirtschaft notwendig wäre. Für die Felle wird eine dem Wert entsprechende Entschädigung gezahlt. Die Abgabepflicht erstreckt sich auch auf Volksgenossen, die keinem Zuchtverein angehören. In Versäumnisfällen erfolgt rücksichtslose Bestrafung.

Der SA.-Sturm 23/457 in Castrop-Rauxel

weist darauf hin, daß die Abschlußprüfung für das Wehrabzeichen am Sonntag, dem 25. Januar 1942, stattfindet. Sämtliche Männer des WAG.-Lehrganges 5/41 treten zu dieser Prüfung pünktlich um 8.50 Uhr am Sturm-Geschäftszimmer, Widumer Str. 36, an.

Luise Richartz

eine neue Repräsentantin des Deutschen Liedes, singt im dritten Städtischen Konzert

Im dritten Städtischen Konzert am Montag, dem 26. Januar, im Wichernhaus der Altstadt, singt Luise Richartz eine neue Repräsentantin des Deutschen Liedes, Arien von Francesco Rossi, Giuseppe Giordani und W. A. Mozart. Die Künstlerin, die in allen großen Musikzentren des In- und Auslandes mit größtem Erfolge gastiert hat, zählt zu den anerkannt besten Liedersängerinnen Deutschlands. Nach den uns vorliegenden Presseberichten steht uns ein musikalisches Ereignis ersten Ranges bevor. Doch lesen wir selbst: Berlin. „Völkischer Beobachter": Ueberragende Gestaltungskraft und technische Meisterschaft zeigte L. R., die sich schnell in die vorderste Reihe unserer Liedergestalterinnen gesungen hat und deren Bekanntschaft zu einem starken künstlerischen Erlebnis wurde. Sehr ergiebiges Material, ein pastoser Alt von dramatischer Fülle, fähig zur breitschwingenden Cantilene, nicht minder aber zum feinst gesponnenen Piano. Verdienst, spontaner großer Beifall. Wien. „Völkischer Beobachter": Wenn ein Alt über so glanzvolle, starke Höhe und Mitte verfügt wie L. R., zugleich aber auch eine Tragfähigkeit bis ins verhauchendste Pianissimo besitzt, dann kann man mit Recht eine durchschlagende Wirkung erwarten. Bei ihr wird jede Verszeile bedeutsam und zur Aussprache des Herzens durch einen ungemein innigen Gefühlsausdruck. In Schubert fühlt sich die Künstlerin ein. In Hugo Wolf aber lebt und erlebt sie. Dies geht so weit, daß sie erst der Beifall aus ihrer Entrückung weckt und zur Umstellung auf das nächste Lied zu zwingen vermag. Beschauliche Einkehr, Verinnerlichung, schwärmerische Versückung, stürmische Steigerung, Herzenstöne, die wie ein ergreifendes Bekenntnis wirkten, schlossen die Mitfühlenden rasch zu einem Kreis Begeisterter, die der Künstlerin einen ungewöhnlichen Erfolg bereiteten. „Frankfurter Zeitung": L. R. ist eine neue Repräsentantin des deutschen Liedes: eine der hervorragendsten Erscheinungen des Nachwuchses. Eine üppig-quellende, von der dunklen Tiefe bis in eine leuchtende Höhe reichende und vielseitig ausdrucksvolle Stimme, Erhabenes Gefühl, besinnliche Stimmung, inniges Empfinden, Anmut, Humor und Grazie werden mit der gleichen Treffsicherheit und Ueberzeugungskraft dem Hörer nahegebracht. Das Publikum eines vollbesetzten Hauses fühlte sich reich beschenkt. „Neue Mannheimer Ztg.": Von L. R. bewahrte mwir noch starke Eindrücke aus einem Akademiekonzert. Die geschäfte Altistin, eine prächtige musikalische Vollnatur, zeigte auch hier wieder den Reichtum ihrer vielfältigen stimmlichen Ausdrucksmittel. Welch potose Machtgewalt an den Kulminationspunkten der empfindungstiefen Gesänge: welch hauchzart verklingendes Piano im Dienste jenes echt Schubertschen Fragens nach innen. Imponierend ihre Formkraft in allen Stücken des Zyklus. — Nach diesen Presseberichten stehen wir also vor einem wirklichen musikalischen Großereignis in unserem Konzertsaal. Es dürfte sich aber empfehlen, sich rechtzeitig in den Besitz einer Eintrittskarte zu setzen. Sie sind in de nbekannten Vorverkaufsstellen, in der Geschäftsstelle der NSG. „KdF." und an der Abendkasse zu haben.

Treibstoffversorgung wird ständig besser

Wie der Generalbevollmächtigte für Sonderfragen der Chemischen Erzeugung, Prof. Dr. Karl Krauch, in der Zeitschrift „Der Vierjahresplan" berichtet, werden Monat für Monat neue Betriebsteile oder neu entstandene Werke der synthetischen Treibstofferzeugung in Betrieb genommen, wodurch sich die Versorgungslage mit jedem Tage bessert. Die gesteigerte Mineralölproduktion hat dabei mit ihren Abfallstoffen ein sich stetig steigerndes Rohstoffgebiet erschlossen. So bedeutet die Verwendung des als Nebenprodukt entstehenden Treibgases für die Versorgung der mittelschweren Lastkraftwagen eine außerordentliche Erweiterung der Versorgungsgrundlage. Es ist schon jetzt allein soviel an Treibgasen in den Handel gebracht, daß der Treibgasverbrauch heute etwa so groß ist, wie die gesamte Mineralölversorgung Deutschlands im Weltkrieg 1914/18 überhaupt.

Auch auf dem Gebiet der Schmierstoffe haben sich sowohl die Menge als auch die Güte ständig verbessert. Die deutsche Luftwaffe konnte in jeder Phase des Krieges restlos mit dem von ihr benötigten Hochleistungskraftstoff und Hochleistungsschmierstoff versorgt werden.

In Verbindung mit der Mineralölindustrie steht die Fettsäureerzeugung. Ihre synthetischen Produkte gestatten eine ausreichende Versorgung des technischen Fettgebietes, das früher fast ausschließlich auf die Einfuhr aus Uebersee angewiesen war. Die Waschmittel, die die Hausfrau Großdeutschlands und später Europas benutzen wird, sind von der angelsächsischen Zufuhr völlig unabhängige, völlig befriedigende Austauschstoffe geworden. Die mengenmäßige Befriedigung des Bedarfs ist lediglich eine Frage der Zeit und des Fertigwerdens der neu hierfür vorgesehenen Erzeugungsstätten.

Fußball

2. Auswahlspiel Jugend-Nord—Jugend-Süd

Das Wiederholungsspiel der beiden Jugendmannschaften der Stadt Castrop-Rauxel (Nord gegen Süd) findet am Sonntag, dem 25. 1. 1942, 11 Uhr, auf der Kampfbahn „Erin" statt. Dieses 2. Auswahlspiel wird die endgültige Aufstellung der Stadtmannschaft ergeben. Bei dem 1. Auswahlspiel, das am vergangenen Sonntag ausgetragen wurde, bewährten sich einige der jugendlichen Spieler als sehr gute Kräfte. Jeder Sportverein von Castrop-Rauxel stellte ja auch seine besten Spieler zur Verfügung. So wird es wohl auch am kommenden Sonntag wieder einen Genuß für die Castrop-Rauxeler Fußballfreunde geben und die Zuschauer werden sicher wieder auf ihre Kosten kommen. Diese 11 besten Spieler der Stadt Castrop-Rauxel treten an einem der nächsten Sonntage gegen den Deutschen Jugendmeister in den Mauern unserer Stadt an.

Der Rundfunk am . . .

Sonnabend: „Verliebt, verlobt, verheiratet!" Das Lob der Liebe bringt mit froher Musik und heiteren Worten der bunte öffentliche Nachmittag aus Wien von 17.10—18.30 Uhr. In der „Ausleje" von 19.30—19.45 Uhr spielt Professor Walter Niemann eigene Werke. Mit einem schwungvollen Abendprogramm klingt die Woche aus. In der „Großstadtmelodie" von 20.20—22 Uhr vereinigen sich die prominentesten Künstler von Tonfilm und Kleinkunst zu einem flotten Melodienreigen. Herr Schnick und Frau Schnack erfreuen mit ihrer beliebten Plauderei, und zum Abschluß der Sendung spielt das Große Tanzorchester des Deutschlandsenders die besten Stücke rhythmischer Musik.

Zirkus Holk

Roman von Herbert Steinmann

31. Fortsetzung.

Dann geht er langsam in die eigene Garderobe. Der Frack des Zauberers mit all den kleinen heimlichen Requisiten, die er enthält, fliegt in die Ecke. Tief taucht Hans Holk die Hand in den Topf mit der Abschminke. Minuten vergehen. Dann trägt er wieder sein eigenes Gesicht — sein blasses, müdes und enttäuschtes Jungengesicht.

Ein heftiges Pochen — ein müdes „Herein".

Da steht lang und mit einem Grinsen auf seinem Gesicht der Zauberlehrling Neumann in seinem karierten Zivilanzug.

„Darf ich hereinkommen, Meister?"

Langsam dreht sich der Mann vor dem Schminktisch zu ihm um. „Wenn Sie mich auch verlassen wollen, Neumann — es ist von vornherein bewilligt."

Auf dem Gesicht des anderen liegt plötzlich ein weinerlicher Ausdruck.

„Nun, wollen Sie mich auch rausschmeißen, Herr Lonkas, und ich — ich hatte doch gar nicht die Absicht. Ja, kann ich denn nicht bei Ihnen bleiben? Vielleicht brauchen Sie einen Diener, wenn Sie schon keinen Zaubergehilfen brauchen."

Dem Einsamen wird es warm ums Herz.

„Kommen Sie her, Neumann, und geben Sie mir die Hand. Nein, einen Diener brauche ich nicht, aber einen guten Kameraden. Wollen Sie mir das bleiben?"

„Aber gewiß doch. Zaubern wir nun nicht mehr, Meister?"

Hans Holk lächelt schmerzlich.

„Nein, Neumann damit ist es vorbei. Unser Engagement ist zu Ende, wie die Zaubernummer. Packen Sie unsere Sachen. Ich habe da in Karlshorst ein Häuschen, ein Stall und ein Schuppen sind dabei. Dahin ziehen wir uns zurück."

„Und was machen wir dort, Herr Lonkas?"

Ein sehnsüchtiger Ausdruck tritt in die Augen Hans Holks. „Ich möchte mal wieder auf einem Pferderücken sitzen, mal wieder Stille und Ruhe haben. Können Sie übrigens reiten, Neumann?"

Der lange Gehilfe reckt sich stolz. „Wie 'n Eins, Herr Lonkas. Zwei Jahre Dienstzeit bei einem Reiterregiment."

„Großartig — da werden wir beide unsere Freude dran habe."

Der Exz-Zauberlehrling strahlt, plötzlich greift er in die Tasche.

„Aber, ich vergesse, was ich eigentlich bei Ihnen wollte, hier das Telegramm ist vorhin gekommen, als Sie beim Direktor drin waren."

Hans Holk, schon im Begriff, das Telegramm zu öffnen, hält plötzlich inne und starrt auf das Fläschchen, das ihm Neumann entgegenstreckt.

„Was ist denn das?"

„Flüssige Seife und noch halb voll!" triumphiert Neumann. „Soll ich Direktor Arends rufen?"

Hans Holk bezwingt sich Das hat ja alles keinen Zweck mehr. Nein, jetzt nur Ruhe, Stille und ein neues Leben. Alles soll vorbei sein, was war, mit niemandem will er etwas zu tun haben.

„Nein", entscheidet er, „lassen Sie das, Neumann. Wir reisen morgen ab!"

Mechanisch hat er das Telegramm entfaltet, und seine Augen weiten sich.

„Vorsicht vor Krämer — höchste Gefahr für Ihre Arbeit. — Lore."

Ein bitteres Lächeln ist um den Mund Hans Holks. Lore, du Tapfere, Getreue, deine Warnung kam zu spät. Zu spät! Denn auch deine Freundschaft habe ich verloren und verludert, Lore Witt.

*

„Hamburg, Hauptbahnhof!"

Mit einem kleinen Schrei fährt Lore Witt aus den Polstern ihres Eckplatzes auf. Der Ruck, mit dem der Nacht-D-Zug hielt, hat sie aus einem wüsten Traum gerissen.

Sie läßt das Fenster herunter und blickt mit einem befreiten Aufatmen in das Grau der frühen Morgenstunde, die über dem Gewühl der Menschen auf dem Bahnsteig liegt.

Schon in Hamburg! In ein paar Stunden ist sie in Berlin. Sie hat Glück gehabt, daß sie von der Grenze aus den Nacht-D-Zug noch erreichte. Sie muß nach Berlin, sie muß zu Direktor Holk, er muß zu allererst wissen, daß der Dieb im Wanderzirkus nun endlich gefaßt ist.

Plötzlich aber zuckt das Mädchen zusammen und zieht schnell den Kopf vom Fenster zurück. Ihr Herz schlägt heftig. Denn die elegante, schlanke Frau, die dort eben, gefolgt von einigen Gepäckträgern, dem Zuge zuschritt, das ist ohne Zweifel Lydia Terhoven, wie der braungebrannte Herr an ihrer Seite unverkennbar Dr. Ivar Olsen ist.

Lydia Terhoven, engagierte Tänzerin in einem Hamburger Varietee und ein Mitglied der Zaubertruppe H. H. Lonkas, ist auf dem Wege nach Berlin — noch vor Engagementschluß! Und nicht Haus Holk begleitet sie, sondern Dr. Olsen?

Fassungslos läßt sich Lore Witt auf ihren Sitz gleiten. Fieberhaft arbeiten ihre Gedanken. Eine große würgende Angst ist in ihrem Herzen. Etwas Furchtbares muß geschehen sein, ihre Ahnungen haben sie nicht getrogen.

Mit einem Ruck fährt sie hoch, greift zu Mantel, Hut und Koffer. Sie muß hinaus, sie muß zu Hans Holk. Sekundenlang schämt sich ihr Stolz, dann siegt die Liebe.

Aber sie hat den Fuß noch nicht aus dem Abteil gesetzt, da pfeift es schon grell, und langsam setzt sich der Zug in Bewegung.

Enttäuscht, mit klopfendem Herzen nimmt Lore Witt wieder Platz. Die Gedanken jagen. Kaum merkt sie es, wie ein paar junge Burschen ins Abteil kommen und mit höflichem Gruß Platz nehmen. Krämers zweifelhaftes Spiel — der Auskauf des Jeffers — Lydia Terhoven auf dem Wege nach Berlin — Ivar Olsen in ihrer Begleitung — irgendwo hängt das alles zusammen. Immer mehr verdichtet sich für Lore Witt der Verdacht, daß Hans Holk, heute wie einst, viel weniger schuldig ist an manchem, als es bisher den Anschein hat.

Ich werde ihm helfen, gelobt sich Lore Witt, ich werde ihm helfen, auch wenn er es nicht will. Und wenn ich ihn nie wiedersehen soll, ich werde ihm helfen.

„Der Länderkampf war ja knorke, Max — aber der Zauberkünstler nachher, der reine Mist.

Sein Freund lacht herzlich.

„Ja, warum denn, das war doch ein Riesenspaß, wie dem die Pistole nicht losging und das Weib — die Tänzerin — dastand mit der Ansichtkarte in der Hand und nicht wußte, was sie anfangen sollte. Vielleicht war das auch ein ganz besonderer Trick, damit die Leute lachen sollten."

Mit verkrampften Fingern und bebenden Lippen hört Lore Witt zu. Sie muß sich auf das äußerste beherrschen, um sich nicht auffällig zu machen.

„Mensch, das war kein Trick, das war die pure Ungeschicklichkeit von dem Zauberfritzen. Oder war das auch Absicht, wie der dicke Gehilfe den ganzen Kram umriß und alles zu sehen war, die Drähte und die vielen Karten und die Blumen?"

Sein optimistischer Freund lacht hell auf.

„Ich habe mich köstlich unterhalten dabei — besonders als die Karnickel unter die Zuschauer rannten und die Frauen zu kreischen anfingen. Schade, ich hätte Muttern gern so 'n dressierten Karnickelbraten heimgebracht."

„Ein Glück, daß der Vorhang fiel. Wie hieß dieser Idiot von Zauberer denn eigentlich?"

Der andere holt aus der Brusttasche ein zerknittertes Programm, dessen Format und Farbe Lore Witt sofort erkennt. Es ist gar nicht mehr nötig, daß der Besitzer des Heftes feierlich buchstabierte: „H. H. Lonkas — Lordaß würde mein ostpreußischer Onkel sagen — der Magier mit der Maske — mit der Masche wäre besser, hahaha! Mensch, guck mal das Mädel!"

Im Nu sind die beiden jungen Männer auf den Beinen. Lore Witt ist blaß in ihrem Sitz zusammengesunken.

Zwei besorgte Gesichter beugen sich über sie.

„Ist Ihnen schlecht, Fräulein? Mensch, gib doch mal die Reiseflasche mit dem Weinbrand her! So — trinken Sie mal, das hilft!"

Dankbar nimmt Lore Witt den dargereichten kleinen Becher und stürzt einen Schluck hinunter. Sie zwingt ein Lächeln auf ihre Lippen „Danke es ist nichts. Ich bin nur so furchtbar lange unterwegs. Nein, ich danke Ihnen wirklich. Es ist mir schon wieder besser."

Sie ist den beiden jungen Männern, die sich ritterlich um sie bemühen, wirklich dankbar.

So schmerzlich es war, sie hat nun wenigstens erfahren, was Hans Holk geschehen ist. Sie hat keinen Zweifel, daß Krämer der Urheber aller dieser Zwischenfälle ist, wie sie auch weiß, warum Lydia Terhoven nicht mehr bei Hans Holk ist.

Lydia Terhoven ist nicht die Frau, um mit einem Holk durch dick und dünn zu gehen.

Und so sehr Lore Witt auch um Hans Holk bangt, die Bestätigung dieser längst gehegten Vermutung ist ihr eine kleine, wenn auch schmerzliche Genugtuung.

*

Das ist mal wieder eine Sensation für die Leute vom Zirkus Holk und noch dazu in so früher Stunde. Durch alle Ställe und Werkstätten geht das Gerücht, es plappert durch die mit Mädeln gefüllte Ballettgarderobe, die Reinemachefrauen rufen es sich zu, und die Schreibmaschinen im Büro schweigen gar voll Erstaunen.

„Lore Witt ist wieder da!"

Ganz früh ist sie mit kurzem Gruß an den erstaunten Schreibkräften im Vorderzimmer vorbei gleich in den Direktionsraum geschritten wo selbst der unerschütterliche Fuhrmann mit einem erstaunten „Ach nee Sie!" hinter seinem Schreibtisch aufgefahren ist. Dann ist ein eiliges Telefongespräch nach Haus Holk hinübergegangen, und in erstaunlich kurzer Zeit ist der „Alte" ins Büro gekommen.

„Ich wünsche von niemandem gestört zu werden", hat er kurz im Vorderzimmer gesagt.

Mit freudiger Bewunderung sieht Lore Witt in das gesunde energische Gesicht Holks, als er ihr mit einem „Na, Fräulein Witt, da wären wir ja wieder", die Hand reicht. Dennoch entgehen ihrem geschärften Blick nicht die Falten um die Mundwinkel des heimgekehrten Chefs.

„Sie kommen von meinem Jungen, Lore? Sie wollen wohl um gut Wetter bitten? Ich habe schon von dem unglaublichen Vorfall in den Morgenzeitungen gelesen. Wie kann so etwas nur vorkommen. Der Junge wird niemals ein richtiger Artist werden."

Lore Witt liegt eine schnelle, hitzige Antwort auf der Zunge, aber sie nimmt sich zusammen.

„Verzeihung, Herr Direktor, Sie irren — ich komme nicht im Auftrage Ihres Sohnes. Er weiß gar nicht, daß ich hier bin. Ich habe die Partnerschaft mit ihm gelöst."

Fortsetzung folgt.

Das war der „Diktator" der Philippinen

Don Manuel Quezon verriet sein Volk / Eine Armee, die auf dem Papier stand

Die Armee des Don Manuel Quezon, des Präsidenten der Philippinen, wäre im Jahre 1966 fertig geworden, aber leider griffen die Japaner 25 Jahre zu früh an . . .

Klein, behende, hager das braune Gesicht von tiefen Furchen durchzogen, halb Malaye, halb Weißer, und ganz von amerikanischem Firnis überzogen, das ist Don Manuel Quezon Antonio y Molina, der Präsident der Philippinen, der, als er sich einmal hätte wirklich bewähren können, in der Stunde der Gefahr sein Land feige im Stich gelassen hat. In seiner Jugend kämpfte er gegen die Spanier, später stritt er gegen die Amerikaner. Sodann führte er einen 35 Jahre langen politischen Kampf um die philippische Unabhängigkeit. Als vor einigen Jahren sich die Amerikaner den Anschein gaben, als wollten sie sich wirklich von den Philippinen zurückziehen da erklärte Don Manuel, daß es wohl sein wie aller Filippinos Wunsch sei, daß die Yankees blieben. Bei einer anderen Gelegenheit erzählte er eine alte spanische Anekdote, die darauf hinausging, daß ein junger Mann, der sein ganzes Leben davon geredet hatte, einmal Bischof werden zu wollen, schließlich ganz zufrieden war, daß er es zum Sakristan gebracht habe. Das sollte wohl durch die Blume ausdrücken, daß Quezon nur das Bedürfnis hatte, von der Unabhängigkeit seines Landes zu reden. In Wirklichkeit hatte er nichts gegen die Anwesenheit der Yankees einzuwenden da er sicher mancherlei persönlichen Vorteil daraus zog.

Als junger Mann sprach Quezon die Sprache der eingeborenen Tagalen, und außerdem Spanisch. Nach der Eroberung des Archipels durch die Vereinigten Staaten sollte er englisch lernen. Zehn Jahre lang weigerte er sich, dann aber wurde er in Englisch der beste Redner des Landes, nachdem er bereits in Tagalog und Spanisch Anspruch auf dieses Championat erheben konnte. Früher war Quezon ein ausgesprochener Revolutionär. Als die Jahre dahinschwanden geriet er immer mehr unter amerikanischen Einfluß und entwickelte sich zu einem ausgesprochenen Lebensgenießer. Mit Leidenschaft huldigte er dem Poker- und Brigdespiel. Don Manuel war auch vor allem von einem unbändigen Ehrgeiz erfüllt, sein ganzes Sinnen und Denken war auf Popularität eingestellt. Bei Staatsbanketten war es oft eine peinliche Frage wem der Vorrang zu geben sei, dem „Diktator" Quezon oder seinem „Protektor", dem amerikanischen Hochkommissar. Der Nationalstolz der Philippinos und das Prestige der USA. geriet dabei oft in unangenehme Konflikte. Aber abgesehen von einigen Zwischenfällen wurde stets alles zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt.

Quezons Traum war die Schaffung eines Filippino-Heeres. Nicht daß er die Macht und den Einfluß der USA. bezweifelt hätte. O, nein! Aber man konnte ja nie wissen. Die Vereinigten Staaten hatten eine lo leichtsinnige Art, ernste Dinge zu behandeln So richtete eines Tages Don Manuel die Frage an den amerikanischen General McArthur: „Sind unsere Inseln überhaupt zu verteidigen?" Als McArthur daraufhin mit einem entschiedenen Ja antwortete, ernannte ihn Präsident Quezon sofort zum Chef des Generalstabes des philippinischen Heeres, obwohl es damals überhaupt noch nicht existierte. Nun, da man bereits einen Generalstabschef hatte, brauchte man auch ein Heer dazu. McArthur arbeitete einen Plan zur Schaffung eines großen Filippino-Heeres aus. Man ging auch gleich ans Werk, und einiges wurde tatsächlich geschaffen. Aber gemäß dem Plan des Generals McArthur wäre das philippinische Heer erst im Jahre 1966 vollkommen fertig gewesen. Man kann nicht eben von besonderer Hast sprechen, wenn man feststellt, daß die Japaner 25 Jahre zu früh für die Pläne Quezons von den Philippinen Besitz ergriffen haben.

Die Bienenmädchen von Illertissen

Bienengift tötet Bakterien / Interessante Versuche im Münchener Hygienischen Institut

Durch Versuche im Hygienischen Institut der Universität München hat man neuerdings die Wirkungen des Bienengiftes auf Krankheitserreger näher erforscht.

In Illertissen bei Ulm findet man Deutschlands größte Bienenzüchterei, deren Zweck nicht etwa die Gewinnung von Honig, sondern einzig und allein von Bienengift zu Heilzwecken ist. Nachdem die Drohnen ohnehin stachellos sind, kommen als Giftlieferanten nur Arbeitsbienen in Betracht. Diese werden von in langen Reihen vor den Bienenkörben und Stöcken sitzenden „Bienenmädchen" eingefangen, die zum Schutz gegen die Stiche bis zur Unkenntlichkeit vermummt sind. In ihren langen Hosen, den weißen Kopftüchern und Gesichtsschleiern, wozu natürlich noch dicke Handschuhe kommen, haben diese Mädchen eine verblüffende Aehnlichkeit mit Haremsdamen. Der kunstvolle Stachelapparat der Arbeitsbienen besteht aus zwei an der Spitze mit Widerhaken versehenen Stechborsten, Chitinplatten als Stützgerüst für die Muskulatur und einer Giftdrüse nebst Gifttblase. Beim Stechen in die elastische Menschenhaut bleibt er darin stecken und wird aus dem Leib der Biene herausgerissen, woran diese alsbald zugrunde geht. Es ist daher bei der künstlichen Gewinnung von Bienengift besondere Vorsicht geboten.

Die „Bienenmädchen" ergreifen ihre Opfer mit einer Pinzette und lassen sie in ein für diesen Zweck besonders präpariertes Papier stechen, welches das Bienengift auffaugt, ohne ihm seine Wirksamkeit zu nehmen. Durch ihre unglaubliche Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, mit der sie die hurtigen Bienen einfangen, bringen es geübte „Bienenmädchen" auf eine Durchschnittsleistung von etwa 5000 Bienenstichen am Tage. Der frisch gewonnene Gifttropfen einer einzigen Biene wiegt 0,3—0,15 Milligramm.

Bienengift hat nicht etwa dieselben Bestandteile wie die Ameisensäure, sondern ist alkalischer Natur und dem Schlangengift verwandt. Seine chemische Zusammensetzung ist noch unbekannt, weshalb es trotz aller Bemühungen der Wissenschaft bis heute noch nicht gelungen ist, Bienengift auf künstlichem Wege herzustellen. Dagegen kennt man schon seit Jahrhunderten die Heilkraft des Bienengiftes bei rheumatischen Erkrankungen. Deutsche Gelehrte haben aus diesen Erkenntnissen ihre Folgerungen gezogen. Es gelang, aus dem wasserklaren Bienengift unter Zusatz von etwas Salizylsäure Heilbalsam herzustellen, die, auf die erkrankten Körperstellen aufgetrieben, dem menschlichen Organismus die gegen den Rheumatismus wirksamen Bestandteile des Bienengiftes in konzentrierter Form zuführen. Neuerdings wird dieses sogar zur Bekämpfung des Heuschnupfens, sowie gewisser Schäden in der Mundhöhle und an den Zähnen verwendet.

Durch Versuche im Hygienischen Institut der Universität München hat man jetzt darüber hinaus die Wirkungen des Bienengiftes auf Bakterien näher erforscht. Hierbei zeigte sich, daß Staphylokokken und Streptokokken damit restlos abgetötet werden können. Doch auch sogenannte „Keimträger" werden durch das Bienengift von Krankheitserregern völlig befreit. Man wird diese Erkenntnisse natürlich nicht dazu auswerten, aus Bienengift ein neues Desinfektionsmittel herzustellen — dafür gibt es bessere und leichter gewinnbare Stoffe — sondern versuchen, seiner chemischen Natur endlich auf die Spur zu kommen.

Aus aller Welt

Ein Weizenkorn 2000 Jahre alt

Das Urgeschichtsmuseum der Reichsbauernstadt Goslar ist jetzt durch einige wertvolle Neueinstellungen bereichert worden. Zunächst sind es zwei Waffenfunde, eine eiserne Lanzenspitze aus dem Mittelalter und eine bronzene Absatzart aus der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts. Diese Waffen wurden bei Ausschachtungsarbeiten in Goslar selbst bzw. auf dem Hügelgräberfelde bei Wehre im Landkreis Goslar gefunden. Die übrigen Fundstücke gehören einer gemeinsamen Siedlung an, die nur etwa 800 Meter von der Königspfalz Werla entfernt liegt und mehrere Jahrtausende hindurch besiedelt war.

Außer vielem Scherbenmaterial wurden Tierknochen, einige Geweihgeräte, Webgewichte und Hausbewurfstücke geborgen und mehrere Haus- und Herdstellen nachgewiesen. Von diesem Fundplatz wurden dem Museum folgende wertvolle Stücke einverleibt: Ein großes Bruchstück, eine Rädener Prachtvase mit feinen Verzierungen geschmückt. Die Vase bestätigt die außerordentliche Kulturhöhe der Frauen im dritten vorchristlichen Jahrtausend. Frauenhände dürften auch das daneben ausgelegte feine Knochengerät bedient haben, eine Art Pfriemer, wie ihn noch die letzte Generation bei Lochstickarbeiten benutzte. Das Gerät gehört in die Zeit um oder bald nach der Zeitenwende. In die gleiche Zeitspanne datiert das dritte und wichtigste Fundstück, ein Scherben eines Standfußgefäßes, in dessen Bruchfläche der Abdruck eines Getreidekornes sichtbar ist. Bei der Bergung war das Korn sogar noch erhalten, zerfiel aber schnell. Die Untersuchung durch Professor Stockar aus Köln erklärte das Negativ als den Abdruck eines Weizenkornes. Wir haben hier also das bisher älteste Dokument heimischen Weizenanbaues vor uns, der damit seit rund zwei Jahrtausenden bezeugt wird. Gleichzeitig aber beurkundet uns dieser Fund, daß unsere Vorzeitkultur eine Bauernkultur gewesen ist.

300 Lehrer aus einer Familie

In Hessen konnte der seltene Fall festgestellt werden, daß in ununterbrochener Reihe 300 Jahre hindurch die Nachkommen einer Familie den Lehrerberuf gewählt haben. Es handelt sich um eine Familie Fett, deren Mitglieder von 1640 bis 1940 ohne Lücke lehramtlich tätig waren. Von 1640 bis 1793 wirkten Vater, Sohn, Enkel und Urenkel in Münchhausen und Ernstbausen (Kreis Frankenberg), und von 1798 bis 1898 vier weitere Generationen in Röddenau (Kreis Frankenberg) und Kassel. Mit dem Tode von Wilhelm Fett, der bis 1940 als Studienrat an der Heinrich-Schütz-Schule in Kassel tätig war, schließt die lange Reihe von Lehrern, die neun Generationen hindurch ihre Kraft der Erziehung der Jugend schenkten.

Erzählte Kleinigkeiten

Die Meister der großen Opern und Operetten können sich natürlich nicht dagegen wehren daß ihre Werke auch von kleinen Provinzbühnen herausgebracht werden, die natürlich nicht immer die Mittel haben, die Werke in der Ausstattung herauszustellen, wie dies den großen Theatern möglich ist. Verständige und einsichtige Leute werden diesem Umstand Rechnung tragen und ein oder auch zwei Augen zudrücken, wenn es erforderlich ist.

Da brachte einmal eine solche Bühne Strauß' „Fledermaus" heraus. Es war ein sehr kleines Theaterchen in der tiefsten Provinz. Musikliebende Leute gaben dem Direktor zwar den Rat, von diesem Beginnen abzusehen, aber sie predigten tauben Ohren. Der Theatergewaltige hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, die „Fledermaus" aufzuführen und dabei blieb es. In seiner Begeisterung für den großen Tonsetzer hatte er vor Beginn der Aufführung in das Foyer eine große Büste Strauß' aufstellen lassen.

Die Premiere kam. Was man befürchtet hatte geschah: Es wurde ein Mißerfolg auf der ganzen Linie. Trübsinnig ging schließlich auch der Direktor nach Hause. Als er durch das Foyer kam, entdeckte er, daß die Büste verschwunden war. An ihrer Stelle lag ein Zettel, auf den ein Unbekannter geschrieben hatte:

„Von der heutigen Aufführung meines Werkes bin ich ‚gang weg'! Mit ausgezeichneter Hochachtung

Johann Strauß."

*

Als „Ohm" Krüger noch Präsident von Transvaal war, hatte er einmal in einem Erbschaftsstreit von zwei Brüdern eine Entscheidung zu fällen. Es ging um die Teilung eines Grundstückes. Allen Vernunftgründen gegenüber waren die Streitenden unzugänglich.

Schließlich fällte Krüger folgendes salomonische Urteil:

„Ich bestimme, daß der ältere Bruder das Land nach seinem Gutdünken teilen soll. Der Jüngere aber soll die erste Wahl haben!"

Es ist nicht berichtet, wie die beiden sich geeinigt haben.

*

An einer kleinen Provinzbühne wurde einmal die „Fledermaus" einstudiert. Dabei wirkte ein neuer Tenor namens Ganzo mit, der es mit dem Text nicht immer genau nahm sehr zur Verzweiflung der Souffleuse, die auf den Namen Röhrig hörte. Immer wieder gab sie während der Probe dem Sänger Zeichen, rief ihm die Worte seiner Rollen zu. Das störte den leitenden Regisseur sehr. Schließlich griff er ein mit den Worten:

„Hör ich Röhrig oder hör' ich Ganzo? Mir ist ganz so, als höre ich Röhrig. Doch laß mal, Röhrig, Ganzo kann ja!"

Humor

Das macht keinen Spaß!

Grete mußte ihrem Herzen einmal ordentlich Luft machen.

„Nein", sagte sie wütend bei Tisch zu ihrem Mann, „diese Frau Urbahn ist wirklich eine Klatschbase!"

„Wieso denn, Grete?" wollte ihr Mann wissen.

„Ich kann ihr nicht das Geringste aus unserer Nachbarschaft erzählen, was sie nicht schon weiß!"

Kunstverständnis

„Sie müssen mich einmal besuchen kommen", sagt Herr Neureich zu einem Bekannten, „und meine Gemälde ansehen. Ich habe eine große Zahl davon gesammelt." — „Auch alte Bilder?" — „Nein, mein Lieber, solche lasse ich mir nicht andrehen. Bei mir gibt es nur allerneueste Gemälde."

Eine schlagfertige Antwort

Ein Gast verlangt in einem Café ein Glas Wasser. Darauf fragt der Kellner sehr von oben herab: „Zum Trinken?" — „Nein, zum Schwimmenlernen!" lautet die Antwort.

Andreas-Edel-Pils

ist das charaktervolle Spezialbier der Andreas-Brauerei und wird seit Jahrzehnten wegen seiner anerkannten Güte und seines vollmundigen Geschmacks von allen immer bevorzugt getrunken.

Westfälische Großbrauerei Andreas

„Ich finde, daß man in Europa deutsch reden muß!"

Japans Botschafter in Rom, Horikiri, empfing unseren eigenen Mitarbeiter zu einer Unterhaltung

Was wissen die von unserer Kraft?

Von unserem römischen Vertreter **August Alexander Salzmann**

sa Rom, 24. Januar.

Der japanische Botschafter in Rom, Exzellenz **Horikiri**, ist 1882 in Fukushima geboren, studierte in Tokio später in den Vereinigten Staaten England und Deutschland National Oekonomie und wurde bei seiner Rückkehr nach Japan Professor an der Universität „Keio" in Tokio. Er zeigte stets ein großes Interesse für den Journalismus und war selber längere Zeit Mitarbeiter des japanischen Blattes „Jiji Shimpo". Exzellenz Horikiri, der in seinem Lande verschiedene hohe innerpolitische Aemter bekleidete (er war u. a. Vize-Minister der Finanzen und Präsident der Kammer) wurde im Dezember 1940 auf den verantwortungsvollen Posten des japanischen Botschafters in Rom berufen.

Der japanische Botschafter in Rom ist neben dem Vertreter der deutschen Reichsregierung heute der vielbeschäftigte ausländische Diplomat in der italienischen Hauptstadt. Um so größer war meine Freude, als mir Exzellenz Horikiri telephonisch mitteilen ließ, er werde mich gerne empfangen, denn seit dem Ausbruch des ostasiatischen Konfliktes hatte er nur dem Vertreter der halbamtlichen Stefani-Agentur eine Unterredung gewährt.

Ohne Zeremoniell, pünktlich auf die Minute und mit der besonderen Liebenswürdigkeit, die eine typisch japanische Eigenschaft ist, wurde ich sofort in das Zimmer des Botschafters geführt: einen einfach möblierten Raum, nüchtern und stilvoll, den der mächtige Schreibtisch beherrscht. Nach einer kurzen Vorstellung zog sich der Privatsekretär zurück und wir waren allein. Das erste Wort, das Exzellenz Horikiri an mich richtete, war **deutsch** und von diesem Augenblick an hatte ich den Eindruck, eine Unterhaltung mit einem aufrichtigen Freund und Kenner Deutschlands zu führen. Unser Gespräch, das über eine halbe Stunde dauerte, war so vielseitig, daß es weit über den Rahmen eines politischen Interviews hinaus ging. Exzellenz Horikiri erinnerte sich mit größter Genugtuung an seine Studienzeit in Berlin — „35 Jahre sind seitdem vergangen", sagte er fast wehmütig — und an seinen letzten Besuch in Deutschland im vergangenen Sommer, wo er alle seine alten Freunde wieder gefunden habe.

Auf meine Frage, ob ich einige Aeußerungen von ihm erhalten und veröffentlichen könne, antwortete der Botschafter lebhaft: „Aber natürlich! Ich unterhalte mich gerade mit Journalisten sehr gerne über politische Probleme, aber Sie hatten schon vorher zwei Themen angeschnitten, die vielleicht viel wichtiger sind. Sie betreffen den **japanischen Soldaten, die japanische Frau** und den für europäische Begriffe geradezu **unglaublichen Opfermut des japanischen Volkes**. Es ist vielleicht gut, wenn Sie Ihren Lesern etwas darüber sagen. Der japanische Soldat und die japanische Frau — so führte Exzellenz Horikiri u. a. aus — ziehen ihre Kräfte aus der Tradition der Familie und des Vaterlandes, den beiden höchsten Idealen neben der Göttlichkeit und mit ihr aufs engste verbunden. Das Bewußtsein, daß Vaterland und Gottheit, Götter und Vorfahren, Ehre und Seligkeit eins sind, haben im japanischen Volk eine Tradition geschaffen, die man kaum in Europa, in den Vereinigten Staaten überhaupt nicht, begreift. Man kann es auch nicht erwarten, so fügte der Botschafter mit einem verzeihenden Lächeln hinzu, denn niemand kennt in Wirklichkeit die ungeheueren Kräfte unseres Volkes, den Ewigkeitsbegriff der japanischen Menschheit. Ich wollte eine Bemerkung machen, aber Exzellenz Horikiri nahm mir das Wort vom Mund: „Ich glaube", so sagte er, „daß es unnötig ist, unsere Frauen und unsere Soldaten mit denen der demokratischen Länder zu vergleichen, denn hier gibt es keinen Vergleich, aber ich kann Ihnen sagen, daß es bei den deutschen Frauen und den deutschen Soldaten der Fall ist. Ihre Vaterlandsliebe spricht uns aus dem Herzen".

Wir unterhielten uns anschließend noch lange über philosophisch weltanschauliche Probleme, über die großen Berührungspunkte zwischen den deutschen und japanischen Auffassungen über Familie und Vaterland. Dann wollte ich mich verabschieden. Aber der Botschafter hatte noch etwas auf dem Herzen. Er ging an seinen Schreibtisch, ergriff einige Zeitungen und zeigte sie mir: „Das sind deutsche Blätter. Ich lese sie täglich. Ich streiche an, was ich bemerkenswert finde, wie Sie sehen, und ich verfolge alles genau. Ich nehme auch noch deutschen Sprachunterricht, weil ich finde, daß man in Europa deutsch reden muß, und weil ich jetzt nicht mehr so gut deutsch spreche wie vor 35 Jahren".

Damit war unsere Unterredung zu Ende. Der Botschafter überreichte mir noch sein Bild mit einer Widmung und sagte, es würde ihn freuen, auch einmal ein Exemplar meiner Zeitung zu empfangen, was ich ihm gern versprach.

Dann verabschiedeten wir uns nach japanischer Sitte mit einer tiefen Verbeugung.

Durch diese persönlichen Eigenschaften hält er seine Leute beisammen, was bei einem so individualistischen Volke wie dem niederländischen schwierig genug ist. Seine großen öffentlichen Reden arbeitet er zuvor aufs genaueste aus. Denn alles, was er sagt, ist ihm eine unbedingte Gewissenssache, genau so, wie es der Entschluß vom Herbst 1931, sich an die Spitze der Nationalsozialistischen Bewegung in den Niederlanden zu setzen, für ihn eine Gewissenssache, keine Sache des Erfolgs- und Beifallsverlangens war. Er hat um die Reifung des Entschlusses lange mit sich gerungen. Das ganze Jahr 1931 hatte er dem Studium deutscher und italienischer Schriften über die jungen Parteien gewidmet. Er wußte, was bei seinem Entschluß für ihn und für das Volksganze auf dem Spiele stand."

Auf meine Frage, ob es sich bei diesem Entschluß um den ersten Schritt Mussерts in die politische Arena gehandelt habe, unterrichtet mich der Stellvertreter Mussерts wie folgt: „Diplom-Ingenieur Mussert war ursprünglich ein im Staatsdienst stehender Wasserbauingenieur. Die genaue Kenntnis der Straßen- und Kanalverhältnisse in den Niederlanden ließen ihn wie wenige die Gefahr erkennen, die unserem Lande drohte, als unser Außenminister van Karnebeek nach dem Weltkriege geneigt war, mit Belgien einen Vertrag zu schließen, der für Belgien außer gewissen niederländischen Gebietsabtretungen auch die Anlage eines Binnenschiffahrtswegs von Antwerpen nach Rotterdam vorsah. Mussert erkannte, daß hinter diesem Kanalprojekt, bei dessen Anlage 24 000 Hektar fruchtbaren Ackerbodens verlorengegangen wären, im Grunde genommen **Frankreich** stand, das mit diesem, ins Herz des Landes gerichteten Kanal den Niederlanden vom Westen aus die Pistole auf die Brust setzen wollte. Und er erkannte weiter, daß im Falle der Annahme dieses Staatsvertrages durch die holländische Volksvertretung auch die sittlich politische Selbstachtung und Selbständigkeit unseres Volks Gefahr lief. Demgemäß handelte er. Er brachte einen Aktionsausschuß zur Abwehr dieses Vertragsprojekts zusammen, dessen Auftreten es in letzter Stunde gelang, nämlich als der Vertrag von der Zweiten Kammer bereits gutgeheißen war, in der Ersten Kammer seine Ablehnung zuwege zu bringen. Leider endigte dieses erste politische Auftreten Mussерts für ihn insofern mit einer Enttäuschung, als seine Anhänger nach dem erzielten Erfolge wieder auseinanderliefen. Er zog sich vom politischen Leben wieder zurück, lehnte es auch ab, an den verschiedenen Einzelaktionen teilzunehmen, die hernach im Lande hier und dort aufflammten. Er wollte überhaupt nicht mehr mit den alten Mächten und Persönlichkeiten zusammenarbeiten. Er hielt Ausblick nach neuen, durch keine parteipolitische Bindung belasteten Persönlichkeiten. Dies ist der Grund, weshalb er so lange zögerte und er erst im Herbst 1931 mit einem neuen Programm, dem nationalsozialistischen, und mit neuen Anhängern hervortrat. Wir erfochten bemerkenswerte Siege in den Provinz- und in den Kammerwahlen, so daß wir in den Provinzräten und im Parlament eine größere Anzahl von Sitzen erobern konnten. Der wachsende Erfolg brachte einen wachsenden Widerstand von Seiten der reaktionären wie der marxistischen Parteien. Zahlreich sind die Opfer, die unsere Bewegung zu beklagen hat. Der Bruder des Leiters, Oberstleutnant Mussert, wurde zu Kriegsanfang 1940 von Offizieren niedergeschossen, nur weil er den verhaßten Namen Mussert trug. Trotzdem hat Mussert unablässig und unverzagt weitergearbeitet. Denn er ist sich im tiefsten der Aufgabe bewußt, welche auf ihm ruht. Er ist dieser Aufgabe nicht erfolgsüchtig nachgelaufen; sie wurde an ihn von der Geschichte herangetragen, und er hat sie auf das Gebot seines Gewissens in vollem Umfange auf sich genommen: Die Aufgabe, unser innenpolitisch zersplittertes, außenpolitisch instinktlos gemachtes Volk wieder gesund, seiner nationalen Kräfte wieder bewußt und froh zu machen und es im Rahmen der neuen europäischen Ordnung einer besseren Zukunft entgegenzuführen."

Mussert sagte nur: „Ich fange an!"

Fortsetzung von der 1. politisch. Seite

„Mussert, unser Leider, ist in Brabant geboren. Der Ort, aus dem er herkommt, heißt Werkendam. Wir kommen also beide nicht aus den Küstenprovinzen, sondern aus den weiter landeinwärts gelegenen Gebieten. Von seiner Brabanter Herkunft hat unser Leiter den jovialen, aufgeschlossenen, umgänglichen Charakterzug, anderseits auch das Anspruchslose, die Scheu vor dem Auffallenden und Anmaßlichen. Er ist durch und durch ehrlich und rechnet auf Ehrlichkeit auch bei seinem Gegner. Das Vertrauen, das er bei seinen Anhängern besitzt, geht vor allem auf seine charakterlichen Eigenschaften zurück. Es ereignet sich bei ihm niemals, daß er die Geduld oder die Selbstbeherrschung verliert. Die **Ueberzeugung**, die von ihm ausstrahlt, ist in seiner lückenlos geschlossenen Persönlichkeit selbst gelegen.

Bei den Wolfram-Suchern in Portugal

Ein Brocken springt los — ist das Mineral drin? / Von unserem Mitarbeiter

fb Lissabon, im Januar.

„Wollen Sie einmal ein Kapitel aus einem Wildwest-Roman der Kalifornischen Goldrausch-Epoche erleben?"

Ich wußte schon, was diese Frage meines Freundes zu bedeuten hatte, denn seit Monaten schwirrten durch Lissabon die tollsten Gerüchte über die Wolfram-Funde an den Abhängen der Serra Estrela, der Serra de Louza und der weiten Gebirgsgegend zwischen dem Oberlauf des Mondego und dem Rio de Ouro. Ich sagte freudig zu, denn mein Freund Correia Marques, einer der tüchtigsten Reporter der großen Lissaboner Abendzeitung, kennt das Land wie seine Tasche und hat überall seine „amigos" sitzen.

Um Mitternacht fahren wir los. Heller Vollmond leuchtet über uns, als wir die Douro-Brücke unter den Rädern des Autos vibrieren fühlen. In Mafamude stellen wir den Wagen in einer Adega unter, zu Fuß gehts den Santo Ovidio hinan. Der Berg ist mit spärlichen Pinien bewachsen und mit dem Unterholz stacheligen Ginsters bedeckt. Durch Schluchten und Hohlwege klettern wir in die Höhe. Da durchpeitscht ein Schuß die Nachtstille. Eine Wache der Guarda Nacional Republicana ruft uns an. Wir weisen uns als Presseleute aus und dürfen weiter bergwärts steigen. Als wir auf halber Höhe des Berges um eine Felsgruppe biegen, sehen wir plötzlich, daß der Berg lebendig ist. Hunderte von Lichtern zucken auf und verschwinden wieder. Nur für Augenblicke wird das Wachslicht oder die elektrische Taschenlampe angezündet, um zu sehen, ob der Brocken, auf den geschlagen ist, das kostbare schwarze, glimmernde Mineral ist, um dessentwillen hier Tausende im Schweiße ihres Angesichts nächtlicherweile und verbotenerweise den Berg bearbeiten.

Wir pirschen uns langsam mitten in dieses Ameisengewimmel hinein. Sobald wir einem der Schatzsucher uns nähern, schweigt die Spitzhacke, und nur der Mond leuchtet durch das Dunkel des Waldes. „Keine Angst", raunt unser Freund Antonio, „sie halten uns auch für Wolframsucher. Die Wachen der Republikanischen Garde geben nur Schreckschüsse ab, sie wissen sehr gut, daß sie dieser Masse gegenüber machtlos sind".

Es mag schon ½3 Uhr morgens sein, als wir an dem verlassenen Wolframschacht angelangt sind. Ein dumpfes Geräusch wie von zusammenstürzenden Erdmassen grollt aus dem Mineneingang hervor, dann ist alles totenstill. Minutenlang warten wir. Plötzlich tauchen einige Gestalten aus der Höhe auf. Sie antworten nicht auf Anruf und Fragen, sie verschwinden lautlos in der Tiefe des Waldes. Da taucht wieder einer auf. „Der Minengang ist eingestürzt", würgt er hervor. „Viele liegen unten verschüttet". Und verschwindet. Schreie klingen aus der Tiefe herauf. Da ist einer, der mit dem zusammenbrechenden Berg um sein Leben ringt. Wir können nicht helfen, nur rufen können wir. Endlose Minuten dauert es, bis einer der National-Gardisten erscheint. Er nimmt Kenntnis und verschwindet, um Alarm zu geben. Der Mann in der Höhle schreit immer noch. Es ist gegen 4 Uhr, da erscheinen die ersten „Bombeiros", die Mannschaften der aus Gaia alarmierten freiwilligen Feuerwehr, die hierzulande stets die erste Hilfe bei Unglücksfällen leisten. Sie kommen mit Stricken und kurzen Leitern und steigen in den Schacht hinab.

Der Mann, der geschrien hat, wird als erster ins Mondlicht befördert. Er ist bis zu den Schultern verschüttet gewesen; außer der Angst um sein Leben hat er nichts erlitten. Sechs Tote und zwei Schwerverletzte werden noch geborgen. Dann müssen wir den Rückweg antreten, um noch vor Monduntergang nach Mafamude zu kommen.

Während wir den Berg abwärts steigen, zucken neben uns die Lichter wieder auf. Sie wissen alle, daß dort im Minenschacht noch Tote ausgegraben werden. Aber sie arbeiten unbekümmert weiter um die letzten Nachtstunden noch auszunutzen. „Quem morre, morre" (wer stirbt, der stirbt) denken sie in ihrem Fatalismus und erraffen die Wolframbrocken, auf die ihre Spitzhacke stößt. Das ist das Wolfram-Fieber.

Es ist immer dasselbe, was wir auf unserer Fahrt durch das Wolframgebiet erleben. Was wir sehen und hören auf unserem Wege nach Castro Daire, Valenca, Vila Cova, S. Mamede de Riba Tua, Mar, Calde, Viseu, bis nach Covilha und Pedras Salgadas: es ist das Wolfram-Fieber, das eine ganze Landschaft gepackt hat in seiner ganzen Tragik und Komik.

Will man sich richtig das vergegenwärtigen, dann muß man daran denken, daß die Bauern, auf deren Aeckern heute nach Wolfram geschürft wird, vor kurzen Monaten aus ihrem Boden kaum den dürftigsten Lebensunterhalt erzielen konnten in der niederdrückenden Agrarkrise, die dieses Land seit Beginn des Krieges heimsucht. Muß man bedenken, daß ein Landarbeiter, der früher 4 bis 6 Escudos am Tag verdiente (40 bis 60 Pfennige), plötzlich die Möglichkeit vor sich hat, durch heimliches Wolframsuchen auf Boden, der ihm herrenlos erscheint, weil er dem Staate gehört, hunderte von Escudos in einer Nacht zu gewinnen.

In dem besten Hotel von Covilha war es, als drei Bauern, denen die Taschen voll waren von Contos — die Regierung bezahlt für ein Kilo Wolfram offiziell 400 Escudos, es werden aber auch, besonders von den englischen Aufkäufern 800 und mehr Escudos für das Kilo bezahlt — ein „ausgesuchtes Mittagbrot für seine Leute" verlangten. Man bringt ihnen eine ganze Schweinekeule und, wie gewöhnlich viel Weißbrot. Sie weisen das zurück: Brot und Fleisch können sie jeden Tag essen. Sie möchten „Pao de Lo" haben, einen Kuchen von Weizenmehl, viel Eier und Zucker, so wie sie wirklich reiche Leute nach ihrer Meinung jeden Tag essen. Um sie zu befriedigen, bereitet der geschäftstüchtige Wirt eine besondere Schüssel. Der „Pao de Lo" wird mit Champagner übergossen und als Suppe gegessen; dann serviert er als zweite Platte ein kleines Lendenbeef mit viel Tunke, und rings um die Tunke wird ein Kranz von Pralinen garniert und über Fleisch und Tunke in Papier eingewickelte Bonbons gestreut. Die reichgewordenen Wolframbauern haben das mit gutem Appetit gegessen und viel Geld dafür bezahlt.

Wo immer man auch durch dieses Wolframgebiet durchfährt: das gleiche Fiebern, das alle durchrast, die als glückliche Besitzer von Wolframfeldern an die Ausbeute gehen oder die unberechtigt unter Gefahr ihres Lebens sich das fremde Gut an eignen. Spielhöllen und Freudenhäuser schießen dort aus dem Boden und sorgen dafür, daß der „Segen von unten" wieder unter die Leute" kommt. Eine sehr ernste Seite noch hat dieses Wolframfieber: die Landleute dieser Gegend verlernen es schnell, ihren Boden als Landleute zu bearbeiten. Kaum einer denkt daran, die Wintersaat zu bestellen, die ihm wenig einbringt, solange er noch hofft, auf seinem Acker den Reichtum des Wolfram zu finden oder aus eigenem Grund und Boden die Schätze auszugraben.

Franz Blumberg.

Weitere deutsche Boxsiege

Wer wird Europameister?

= Breslau, 24. Januar.

Am Donnerstagabend wurden die Zwischenrunden zu den **Kriegs-Europameisterschaften der Amateurboxer** in Angriff genommen. In der von 8000 Zuschauern vollbesetzten Breslauer Jahrhunderthalle herrschte wahre Hochstimmung, konnten doch fünf Deutsche, Heinz Schims, Arthur Buettner, Heinz Gorczycza, Adolf Baumgarten und Otto Profittlich als Sieger den Ring verlassen und in die Vorschlußrunde einziehen. Fliegengewicht: Diaz (Spanien) besiegt Podany (Ungarn) n. P. Bantamgewicht: Marti (Spanien besiegt Sjoeberg (Schweden) n. P. — **Schims** (Deutschland) besiegt Darai (Ungarn) n. P. Federgewicht: Csapogay (Ungarn) besiegt Carlsson (Schweden) n. P. — **Buettner** (Deutschland) besiegt Giagnoni (Italien) n. P. Leichtgewicht: Tiberi (Italien) besiegt Pettersson (Schweden) n. P. — **Gorczycza** (Deutschland) besiegt Blesak (Slowakei) n. P. Weltergewicht: Wretmann (Schweden) besiegt Boraccia (Italien) n. P. Mittelgewicht: Granoelli (Schweden) besiegt Krleza (Kroatien) 3. Runde durch k. o. — **Baumgarten** (Deutschland besiegt Szalay (Ungarn) 3. Runde durch k. o. Halbschwergewicht: Szigeti (Ungarn) besiegt Pancani (Italien) n. P. — **Profittlich** (Deutschland) besiegt Sikic Kroatien) n. P. Schwergewicht: Latini (Italien) besiegt Nielsen (Dänemark) 2. Runde durch Disqualifikation.

Seidel und Petri ausgeschieden

Die gestern in Breslau durchgeführte II. Zwischenrunde der Europameisterschaften im Boxen brachte recht spannende Kämpfe. Lediglich im Leichtgewicht kam Bionchini (Italien) kampflos über Bogvist (Schweden) in die Vorentscheidung. Die Deutschen waren auch diesmal wieder recht erfolgreich. Während Garz, Schmidt, Pepper und Grupe als Sieger den Ring verließen, schieden nur Seidel und Petri aus, die ihre Kämpfe knapp nach Punkten verloren. Viel Freude bereitete Garz, der im Leichtgewicht nach zwei Runden im Rückstand lag, dann aber in der letzten Runde stark aufdrehte und noch zu einem verdienten Punktsieg über den tapferen Finnen Piitulainen kam. Im Mittelgewicht hatte der Hamburger Schmidt gegen den Italiener Battaglia einen sehr schweren Stand. Schmidt, der in der 1. Runde bis 7 zu Boden mußte, siegte nach großem Kampf knapp nach Punkten. Pepper traf im Halbschwergewicht durch Quintemener harten Widerstand an. Nachdem er eine schwere Rechte nehmen mußte, schaffte er aber doch einen verdienten Sieg. Oberfeldmebel Grupe setzte sich im Schwergewicht sicher über Settler (Schweiz) hinweg. Im Mannschaftskampf siegen Deutschland und Italien in einem harten Kampf.

Fliegengewicht: Mirifalai (Ungarn) besiegt Sterpurka (Slowakei) nach Punkten.

Bantamgewicht: Kreuger (Schweden) besiegt Bogacz (Ungarn) nach Punkten. Paoletti (Italien) besiegt Seidel (Deutschland) nach Punkten).

Federgewicht: Frianes (Ungarn) besiegt Bandle Schweiz) nach Punkten. Bonetti (Italien) besiegt Petri (Deutschland) nach Punkten.

Leichtgewicht: Garz (Deutschland) besiegt Piitulainen (Finnland) nach Punkten. Bionchini (Italien) besiegt Bogvist (Schweden) kampflos.

Weltergewicht: Andersson (Schweden) besiegt Weidmann (Schweiz) nach Punkten. Szentgyoergy (Ungarn) besiegt Vancini (Italien) nach Punkten.

Mittelgewicht: Schmidt (Deutschland) besiegt Battaglia (Italien) nach Punkten. Noren (Schweden) besiegt Santandreu (Spanien) nach Punkten.

Halbschwergewicht: Pepper (Deutschland) besiegt Quintemener (Niederlande) nach Punkten. Christensen (Dänemark) besiegt de Paolis (Italien) nach Punkten.

Schwergewicht: Nagy (Ungarn) besiegt Pizzirani (Italien) nach Punkten. Grupe (Deutschland) besiegt Settler (Schweiz) nach Punkten.

Sterbegeld an Verwandte

nsg. Sterbegeld nach § 101 Abs. 1 Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsgesetz (Gebührnisse für drei Monate, die der Verstorbene zuletzt bezogen hat) kann an Verwandte der aufsteigenden Linie des Verstorbenen (Eltern, Großeltern, Geschwister, Geschwisterkinder, Stiefkinder oder an Kindes Statt angenommene Kinder) gezahlt werden, wenn eine Witwe bzw. eheliche oder für ehelich erklärte Abkömmlinge nicht vorhanden sind. Voraussetzung ist, daß der Verstorbene der überwiegende Ernährer der Eltern usw. gewesen ist und er diese in bedürftiger Lage hinterlassen hat. Die Ernährereigenschaft ist als erfüllt anzusehen, wenn der Verstorbene mehr als die Hälfte des Lebensunterhaltes der Eltern usw. bestritten hat. Eine bedürftige Lage wird anzunehmen sein, wenn die Eltern usw. ein eigenes Einkommen von monatlich etwa 165.— RM beziehen und ihnen der Verstorbene einen höheren Betrag zu den Lebenshaltungskosten beigesteuert hat, der durch sein Ableben in Fortfall kommt. Das Sterbegeld kann nicht bewilligt werden, wenn die Eltern usw. aus Anlaß der Einberufung des Verstorbenen Familienunterhalt bezogen haben. Für die Gewährung des Sterbegeldes ist es jedoch gleichgültig, welche Art von Bezügen der Verstorbene während seines Wehrdienstes bezogen hat (Wehrsold, Friedensdienstbezüge oder Kriegsbesoldung). Das Sterbegeld nach § 101 Abs 1 Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsgesetz wird nur auf Antrag gewährt, der innerhalb von drei Monaten nach dem Todesfall beim Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsamt eingegangen sein muß. Nach einer in Aussicht stehenden Bestimmung kann auf den Einwand der Fristversäumnis verzichtet werden.

Frontsoldaten werden Postsparer

Von Kriegsbeginn an hat auch der Zahlungsverkehr zwischen der Front und der Heimat eine bedeutende Rolle gespielt. Die bei der Feldpost getätigten Einzahlungen erreichen im Monatsdurchschnitt 50 Millionen RM. Während im Westen der Zahlungsverkehr von der Heimat zur Front größer war als umgekehrt, macht sich im Osten ein stärkeres Bedürfnis der Soldaten geltend, überflüssige Gelder in die Heimat zu schicken oder anzulegen, da es im Sowjetparadies nichts zu holen oder gar zu kaufen gibt. Neben der Möglichkeit, die Gelder in der Heimat auf ein eigenes Scheckkonto zu überweisen, hat die Feldpost neuerdings den Soldaten die Möglichkeit eröffnet, auch Postsparer zu werden und sich an der Front ein Postsparbuch anzulegen. Es wurde eine besondere Zahlkarte herausgegeben, auf der gleichzeitig mit der ersten Einzahlung der Antrag auf Teilnahme am Postsparkassendienst gestellt wird. Die Anträge werden sowohl von den Feldpostämtern als auch von den Truppenteilen entgegengenommen. Als Ausweis genügt das Soldbuch in Verbindung mit der Erkennungsmarke. Das Postsparkassenamt in Wien sendet dann dem Soldaten sein Postsparbuch an die Front. Die neue Maßnahme, die seit einigen Wochen vorbereitet wird, und in diesen Tagen anläuft, hat an der Front schon jetzt einen solchen Widerhall gefunden, daß bereits viele Tausende von Anträgen auf Ausstellung neuer Postsparbücher beim Postsparkassenamt eingegangen sind. Auch die Front schaltet sich damit in die Sparparole ein und hilft auf diesem Wege dem Reich bei der Erfüllung seiner großen Aufgaben.

Der Mietwert von Dienstwohnungen

Der Unterschiedsbetrag zwischen dem Preise, zu dem eine Werks- oder eine Dienstwohnung dem Gefolgschaftsmitglied überlassen ist, und dem ortsüblichen Mietpreis für eine gleichartige Wohnung wurde früher als lohnsteuerpflichtiges Arbeitsentgelt behandelt. Einzelne Krankenkassen haben diesen Mietunterschiedsbetrag als „Entgelt" im Sinne des Paragraphen 160 der Reichsversicherungsordnung angesehen und dem Lohne hinzugerechnet, wodurch sich ein erhöhter Krankenversicherungsbeitrag ergab.

Eingaben des Reichsheimstättenamtes der Deutschen Arbeitsfront hatten bereits zu dem Erlaß des Reichsfinanzministers vom 13. Februar 1941 (Reichssteuerblatt S. 129) geführt, nach dem der Unterschiedsbetrag nicht zur Steuer heranzuziehen ist, wenn er im einzelnen Falle nicht höher als 20 Mark liegt.

Auf Grund eines weiteren Antrages an den Reichsarbeitsministers, dieser Entscheidung des Reichsfinanzministers auch hinsichtlich der Sozialversicherungspflichten beizutreten, ist in dem gemeinsamen Erlasse der beiden Reichsminister vom 20. September 1941 (Reichsarbeitsblatt Nr. 27 vom 25. 9. 1941, Teil 2, S. 371) festgelegt worden, daß der Mietwert, bei Gewährung von freien oder verbilligten Wohnungen in werkseigenen Gebäuden (Werkswohnungen, Dienstwohnungen) nicht als steuerpflichtiger Arbeitslohn und auch nicht als Entgelt anzusehen ist. Die Anordnungen dieses Erlasses sind am 1. Oktober in Kraft getreten, wobei man zu beachten hat, daß in steuerlicher Hinsicht vor diesem Zeitpunkt bereits der erwähnte Erlaß des Reichsfinanzministers vom 13. Februar 1941 galt.

Der Wintersporttag der Betriebe 1942

Auch in diesem Jahre findet ein Wintersporttag der Betriebe und Ortswaltungen der DAF statt. Lediglich das Skilaufen entfällt. Vorgesehen ist Eisschießen und insbesondere Winterwandern. Statt des Mannschafts-Skilaufs wird ein Mannschaftsgehen über 10 Kilometer nach den gleichen Bestimmungen durchgeführt. In 500 Meter Entfernung vor dem Ziel wird ein Wurfkeulen-Zielwerfen verlangt.

Neue Entscheidungen zur Unfallversicherung

Der Weg von der Arbeitsstätte

zur Unterkunft am Arbeitsort und von dieser zur Familienwohnung ist als ein Weg von der Arbeitsstätte anzusehen und als solcher versichert. (Reichsversicherungsamt — Aktenzeichen: I a1818/40.)

Betriebsschuß und Heimfahrt

Bei Versicherten, die fern von ihrem Wohnort an der Arbeitsstätte untergebracht sind und nur gelegentlich nach Hause fahren, kann der zeitliche Zwischenraum zwischen dem Betriebsschluß und dem Antritt der Heimfahrt größer sein als bei Versicherten, die am Ort der Betriebsstätte wohnen, ohne daß eine Lösung vom Betrieb eintritt. (Reichsversicherungsamt I a 283/41.)

Beim Uebernachten

in der Nähe der Arbeitsstätte steht der Versicherte dann unter Versicherungsschutz, wenn die Uebernachtung im Interesse der Betriebstätigkeit erfolgte. Einer ausdrücklichen Anweisung des Betriebsführers zur Uebernachtung bedarf es in eine mfolchen Falle nicht. (Reichsversicherungsamt Ia 526/41.)

Film'chau

Europa-Theater: „Der Meineidbauer"

Anzengruber auf der Leinwand: das Experiment mußte ein Erfolg werden, wenn es dem Bearbeiter des Drehbuches und dem Spielleiter gelang, die realistische Echtheit der blutvollen Gestalten aus der Bühnentragödie des Meineidbauern in die von anderen Gesetzen beherrschte Welt des Films zu übertragen. Dank der überzeugenden Vitalität der Darsteller der Exl-Bühne und dank der Mitwirkung der Tiroler Gebirgslandschaft, wurde die Bauerntragödie Anzengrubers wie ein elementares Ereignis erlebt. Was Jakob Geis als Einleitung hinzufügte was er aus dem Werk des Dichters „gestrichen" hat, erwies sich als Gewinn. Leopold Hainisch als Spielleiter verstand es, die prachtvoll geschlossene Handlung, in der Tat und Sühne von der grandiosen Wucht des Steinschlages illustriert werden, in einem nur im Film möglichen Rahmen abrollen zu lassen. Und da auch die diskret untermalende Musik Rudolf Kattnigg an keiner Stelle zur Anwendung melodramatischer Effekte verführte, kann diese Eroberung Anzengrubers durch den Film als eine erfreuliche Bereicherung des Spielplans begrüßt werden.

Eine mimisch und sprachlich gleichbedeutende Verkörperung findet die Titelrolle durch Eduard Köck. In seiner überzeugenden psychologisch fein erfühlten und nuancierten Darstellung wird der Meineidbauer zu einer menschlichen Charakterstudie von hohen Graden. Auch Ilse Exl stattet die Vroni mit so sicher gezeichneten, sympathischen und ergreifenden Zügen aus, daß die Gestalt vollständig vom Konventionellen losgelöst und in die höhere Sphäre der Lebenswahrheit versetzt besteht, daß in ihm keine Rollen gespielt werden, sondern heißblütige Menschen Schicksale erleben, die glaubhaft wie das „Milieu" und die „Atmosphäre" ihrer heimatlichen Landschaft sind. Heinz Gorrenz.

Kurbel: „Tanz mit dem Kaiser"

Der Kaiser Joseph II. selbst und seine Heiratsscheu oder besser der Bruch des Wagenrades bei dem Gut der Frau von Alvins in Siebenbürgen sind schuld daran, daß der Adjutant Josef von Kleber, der vorfahren sollte, um Quartier für seinen kaiserlichen Herrn zu machen, in die Arme eines galanten Abenteuers läuft. Es entwickelt sich hieraus eine liebenswürdige Operettenhandlung, die uns übrigens unter dem Namen „Eine Nacht in Siebenbürgen" Alztalos Lustspiel bei Gelegenheit eines KdF.-Gastspiels des Westfälischen Landestheaters noch näher bekannt wird und somit jetzt noch nicht in ihren Einzelheiten weiter behandelt zu werden braucht. Dem Film sind natürlich andere Möglichkeiten gegeben, dieses Thema in die Breite und Länge auszuschöpfen, als dem Theater und so gibt er uns einen reizvollen Einblick in das Siebenbürger Volkstreiben und entführt uns dann in die parfümierte Luft der Wiener Hofburg in der Maria Theresia klug und erfahren die Staatsgeschäfte leitet und auch über das Wohl und Wehe des leichtsinnigen von Kleber und seiner entzückenden Geliebten entscheidet.

Unter der Spielleitung von Georg Jakoby erhält diese Operette Leben und Schwung, wozu nicht wenig die Hauptdarstellerin Marika Rökk beiträgt, die hier wieder alle Register ihres liebenswürdigen Spiels und ihrer bestrickenden Tanzkunst zieht. Neben ihr Wolf Albach-Retty in der Rolle des straffen männlich-draufgängerischen Rittmeisters von Kleber und Axel von Ambesser als der zurückhaltende, seinen Passionen vergrabene aber holder Weiblichkeit durchaus nicht abgeneigte Kaiser Joseph. Maria Eis wirkt als Maria Theresia etwas farblos. Hilde v. Stolz ist eine intrigante Hofdame, Hans Leibelt der sympathische Kämmerer der Kaiserin. Lucie Englisch und Herta Mayen beides quicklebendige, ihren Herrinnen treu ergebene Zofen. Beschwingte Musik und hübsche Liedeinlagen umspinnen eine romantische Liebesgeschichte.

Gloria-Theater: „Der Mann, von dem man spricht"

Nicht weniger als vier Komiker auf einmal führen den Ansturm auf das Zwerchfell der Zuschauer durch: Heinz Rühmann, der verkrachte Student, der gegen den Willen seines Onkels ein Löwenbändiger wird, ein Mann, von dem man spricht, dann Theo Lingen, der Zoologie studierende Musterdiener, ferner Hans Moser, der ewig nuschelnde Onkel, ein erklärter Liebling der Frauen und Mädchen, und Heinz Salfner. Großes Gelächter gibt es, wenn diese vier nun rund um das nette Zirkusmädel Gusti Huber ihre Jagd vollführen. Der glänzend aufgebauten Handlung geben schmissige Schlagerweisen die beste Würze. — Vom 27.—29. Januar wird der Film „Bezauberndes Fräulein" gezeigt. Fr. Jos. Pruys.

Die Bühne der Gauhauptstadt Bochum

Sonnabend, 24. 1., 17—20 Uhr: „Gyges und sein Ring". — Sonntag, 25. 1., 16.30—19.30 Uhr. „Agnes Bernauer". — Montag, 26. 1., 17.30—20 Uhr: „Die Entführung aus dem Serail". — Dienstag, 27. 1., 17.30—20.15 Uhr: „Gyges und sein Ring". — Mittwoch, 28. 1., 17.30—20 Uhr: „Katakomben", Lustspiel von Davis. — Donnerstag, 29. 1., 17.30—19.30 Uhr: 7. Hauptkonzert. Werke von Respighi Schumann, Brahms. Solist: Hellmut Hödgehett (Klavier). — Freitag, 30. 1., 17.30—20 Uhr: „Die Entführung aus dem Serail". — Sonnabend 31. 1., 17.30—19.45 Uhr: Zum ersten Male! „Eismeervolk". Schauspiel von Lars Hansen und Karl Holter — Sonntag 1. 2., 17—19.30 Uhr: „Katakomben". — Montag, 2. 2., 17.30 bis 20 Uhr: „Mamade Butterfly".

Sportausweise der Hitler-Jugend

Mit dem Beginn dieses Jahres hat die Reichsjugendführung den Sportausweis für HJ., BDM., DJ. und JM. und das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" eingeführt. Bis Ende März muß die Ausgabe dieser Ausweise beendet sein, weil ab 1. April an den Wettkämpfen der HJ. und des NSRL. nur noch solche Angehörigen der Hitler-Jugend teilnehmen können, die im Besitz dieses neuen Sportausweises sind. Bei dieser Neuregelung handelt es sich nicht nur darum, für unsere Jugendlichen einen neuen einheitlichen Ausweis zu schaffen, sondern es wird dadurch eine wesentliche Vereinfachung in der Erfassung aller sporttreibenden Jungen und Mädel erzielt, womit zugleich eine regelmäßige und schnell durchzuführende statistische Erhebung über den Sport in der Hitler-Jugend verbunden ist. Die Sportausweise werden, mit Lichtbild und eigenhändiger Unterschrift versehen, von den HJ.-Bannen ausgestellt, und zwar hat jede HJ.-Gliederung (HJ., BDM., DJ., JM. und BDM.-Werk) eigene Ausweise, über die bei den Bannen eine Kartei geführt wird. Mit dem neuen Sportausweis wird für die Jugendlichen auch der bisherige NSRL.-Paß ersetzt, doch wird von der Reichsjugendführung erwünscht, daß die Vereine für jedes ordentliche Jugendmitglied einen NSRL.-Paß führen. Beim Ausscheiden aus der zuständigen HJ.-Gliederung bzw. Wohnungswechsel in einen anderen Bann wird der Ausweis eingezogen und von der neuen Gliederung bzw. dem neuen Bann ein neuer Ausweis ausgestellt. Ohne den HJ.-Sportausweis sind Jugendliche nicht in Erwachsenen-Mannschaften startberechtigt. Die Ausweise werden zweimal im Jahr (Stichtag 15. April und 15. Oktober) in den Bannen mit dem Dienstleistungsvermerk versehen und am Ende des Jahres wird die Zahl der sporttreibenden Jugendlichen von den Bannen an die Gebiete und von diesen an die Reichsjugendführung, Amt für Leibesübungen, gemeldet.

Bei Trauerfällen
wende man sich vertrauensvoll an das
Beerdigungsinstitut Albert Becker
Castrop-R., Kaiser-Friedrich-Str. 14 gegenüber dem Theater „Die Kurbel" **Ruf 2327**

Gottesdienstordnung für Sonntag, 25. Jan. 1942

Castrop

9.45 Uhr: Hauptgottesdienst, Pfr. Rothe;
11.30 Uhr: Kindergottesdienst, Pfr. Rothe;
14.00 Uhr: Kindergottesdienst, Pfr. Nelle;
16.30 Uhr: Spätgottesdienst, Pfr. Nelle.

Habinghorst

9.45 Uhr: Pastor Hartmann. Anschließend Kindergottesdienst.

Gelsenkirchen
die Traberzentrale des Westens
Trabrennen
25. Januar, 13.30 Uhr
8 Rennen
Straßenbahnverbindung Linie 1 ab Gelsenkirchen Hbf. ca. 8 Minuten, ab Essen ca. 30. Min.

Zarah Leander Tag für Tag
Im Rundfunk ruhig singen mag.
Recht hat sie: Ja, noch sind wir munter!
Nein, nein — noch geht die Welt nicht unter!
Noch immer macht Thiels Karl Gedichte,
Noch immer gibt er Tellergerichte.
Es nützt nichts, über die Kälte fluchen! —
Hier gibt es Warmes zu versuchen:
Hausmacherkost und markenfrei.
So komm auch du und sei dabei!
HUBERTUS
Gaststätten-Betriebe


Erhalte am Dienstag, dem 27. Januar 1942
2 Waggonladungen
Ia Oldenb. Ferkel und Läuferschweine
bis 120 Pfund schwer und gebe diese zu den niedrigsten Tagespreisen nach Gewicht ab. Ständig große Auswahl / Verkauf täglich ab 9 Uhr morgens.
Karl Stock, Recklinghausen-Süd 2
(Hillerheide), Heidestraße 52 (an der Auffahrt der Reichsautobahn). Telefon 4042.


Brandwunden?
Bei schweren Verbrennungen sofort zum Arzt, bei leichteren genügt sein Rat, und der heißt: „Brandblasen nicht aufstechen sondern eintrocknen lassen." — Im übrigen ein schützendes Wundpflaster darauf, dessen weiches Mullkissen mit dem Brandwunden heilenden Wismut getränkt ist, also
TraumaPlast
läßt wehe Wunden schnell gesunden.
T11

Schaffnerinnen
Mindestalter 18 Jahre, werden sofort eingestellt. Unbescholtenheit und gute Umgangsformen Bedingung.
Persönliche Vorstellung, wobei die Zuweisung durch das zuständige Arbeitsamt des Wohnortes mitzubringen ist, vorm. bei der Dienststelle Bochum, Wiemelhauser Str. 50/54.
Bochum - Gelsenkirchener Straßenbahnen A. - G.


Unser Küken
weiß, was gut schmeckt.
D-Vitamin-Kalk-Präparat
Brockma
kräftigt die Knochen, fördert die Zahnbildung des Kindes und hebt das Wohlbefinden besonders der werdenden und stillenden Mütter.
50 Tabl. 1.20 / 50 g Pulver 1.10 RM.
In Apotheken und Drogerien



Sie kaufen richtig im Fachgeschäft
Kaller
Castrop-Rauxel 1
Marktstraße 20

Bist Du in der NSV.?

Junge Westfälinnen
aus dem kaufmännischen Beruf, die in der Lufttahrtindustrie tätig sein wollen können in unseren neuzeitlichen Betrieb eintreten.
Wir suchen tüchtige Mitarbeiterinnen, die je nach ihren Fähigkeiten in den verschiedenen Abteilungen unserer Verwaltung als
Stenotypistinnen, Kontoristinnen oder Maschinenschreiberinnen
eingesetzt werden.
Wir bieten Gelegenheit, die vorhandenen beruflichen Kenntnisse zu erweitern und geben besonders geeigneten Damen die Aussicht, bei uns als Sekretärinnen mit interessanten Aufgaben betraut zu werden.
Wir bitten die Bewerberinnen, ihre Angebote mit handgeschriebenem Lebenslauf, Zeugnisabschriften Lichtbild. Gehaltsansprüchen und frühestem Eintrittstermin zu richten an die
Arado-Flugzeugwerke G. m. b. H.
Gefolgschaftsabteilung Potsdam
Alte Königstraße.

Westfälische Provinzialschule für Volkspflege
Dortmund, Eisenmarkt 6
Für die Gebiete der Gesundheitsfürsorge, Jugendwohlfahrtspflege, Wirtschafts- und Berufsfürsorge werden
Volkspflegerinnen
in einem zweijährigen Lehrgang mit staatlicher Abschlußprüfung ausgebildet. Aufnahme zu Ostern und Herbst Beginn des nächsten Lehrganges am 16. April 1942. Aufnahmebedingungen (Alter, Vorbildung usw.) können schriftlich und mündlich bei der Schulleitung erfragt werden. Sie nimmt auch Anmeldungen entgegen. Sprechstunden ab 8. Januar 1942 werktags von 11 bis 13 Uhr.

Klempner, Schlosser, Schweißer, Chauffeure, Maurer, Zimmerleute, Ofensetzer, Umschuler, auch ältere Leute und Meister, Handarbeiter, für sof. gesucht.
Johannes Hezinger
Crimmitschau/Sa., Ofenfabrik
Ruf 2118 und 2218

4 Zimmerwohnung
(Stadtmitte) für unseren Angestellten gesucht.
Karp-Betriebe
Kaiser-Friedrich-Straße 21
Ruf 2867.

Der „Stadtanzeiger" erscheint wöchentlich 6mal Wochenbezugspreis 50 Pfg. Postbezugspreis 2 RM monatl. Druck u. Verlag z. Zt. C. Th. Kartenberg, Herne. Hauptschriftleiter u. verantwortlich für Politik, Kunst und Wissenschaft Erich Wagner, Herne, verantwortlich für die örtlichen, sportlichen u. provinziellen Mitteilungen Franz Josef Pruys, Castrop-Rauxel Za.-Nr. 2151 Castrop — Anzeigenpreis 1 mm hoch u. 72 mm breit 25 Pfg. Rachlaß nach den vom R. d. D. M. herausgegebenen Richtlinien. Z. Zt. gilt Preisliste Nr. 3. Alle Bilder, soweit nicht anders angegeben, Scherl.